



Schöpfungs- verantwortung

Initiative in der Neuapostolischen Kirche e. V.

Hans Jungelen

Der naturnahe Kirchgarten

Ein Beitrag zum Thema
christliches Mensch-Umwelt-Verhältnis

mit Hinweisen zum naturverträglichen Altarschmuck



Impressum

verfasst im Jahr 2015 von Hans Jungelen,
2. Auflage im Jahr 2022

Herausgegeben von der
Initiative Schöpfungsverantwortung in der Neuapostolischen Kirche e.V.
Stolzingerstr. 52a
13465 Berlin

Homepage: <https://schoepfungsverantwortung-nak.org>
E-Mail: vorstand@schoepfungsverantwortung-nak.org

Registernummer VR 37837 B
Amtsgericht Charlottenburg
Spendenkonto:
IBAN: DE32 4306 0967 1043 8962 00
BIC: GENODEM1GLS
GLS Bank

© Verbreitung mit Nennung der Originalquelle erwünscht

Naturnaher Kirchgarten – warum? Und wie?

Die Grünflächen um unsere Kirchgärten wurden schon immer als Aushängeschilder unserer Gemeinden verstanden – egal ob nur handtuchbreit oder ausgedehnte Flächen im 4-stelligen m²-Bereich. Entsprechend sorgfältig werden sie daher gepflegt. Das Ziel war in der Regel, Sauberkeit und Ordnung zu dokumentieren, entsprechend unserem Selbstverständnis – der neuapostolische Christ als ehrliches, zuverlässiges und gesellschaftliche Ordnungen anerkennendes Mitglied der menschlichen Gemeinschaft.

Unser Verständnis von und das Verhältnis zu unserer natürlichen Umwelt hat in den letzten Jahrzehnten einen tiefgreifenden Wandel durchlaufen. Gesamtgesellschaftlich ist man zu der Erkenntnis gekommen, dass der Schutz und die Erhaltung unserer natürlichen Umwelt ein überlebenswichtiges Anliegen der menschlichen Gesellschaft ist. Als Christen sehen wir in dem Schutz der natürlichen Umwelt auch eine aus unserem Glaubensverständnis begründete Aufgabe: Menschen, Tiere und Pflanzen und alles sonst natürlich gegebene um uns herum ist aus dem Wort Gottes erschaffen worden (Joh. 1, 1-3). Gott offenbart sich daher mit seinen Eigenschaften – wie seiner Liebe, Weisheit und Vollkommenheit – auch in seiner Schöpfung (Katechismus NAK Kap. 1.1.1). Dasselbe Wort Gottes wurde schließlich auch Fleisch und wohnte unter uns als unser Erlöser Jesus Christus (Joh. 1, 14) – der Sohn des lebendigen Gottes – der für uns den Weg der Gnade zu unserem Gott und damit die Zukunft in der göttlichen Gemeinschaft schuf. Das ist zentraler Inhalt unseres Glaubenslebens. In diesem Zusammenhang ergibt sich unsere Hochachtung und Ehrfurcht vor der gesamten Schöpfung, die sich auch in unserem Umgang mit unserer Umwelt ausdrücken muss. Eine Möglichkeit, die Ehrfurcht und Liebe zu unseren Mitgeschöpfen exemplarisch darzustellen, kann die Gestaltung eines naturnahen Kirchgartens sein.

Darüber hinaus tut der Garten der Seele Gutes, indem wir in der Gemeinschaft mit Pflanzen und Tieren und im Erleben ihrer Schönheit und Freundlichkeit Erholung finden.

Um eine praktische Hilfe zur Anlage eines naturnahen Kirchgartens zu geben, entstand im Rahmen der Tagung der Initiative Schöpfungsverantwortung in der Neuapostolischen Kirche im März 2015 in Berlin die Idee, eine fachlich qualifizierte Handlungsanweisung für interessierte Gemeinden zu entwickeln. Die Ausführungen sollen **informieren**:

- Was ist ein naturnaher Garten? Wie kann ich mir so etwas vorstellen?

Und **anleiten**:

- Wie entwickle ich einen naturnahen Kirchgarten?

Dabei sollen möglichst viele Gruppen der Gemeinde und möglichst viele Geschwister zum **Mitmachen** angeregt werden. Entscheidungsweg und öffentliche Präsentation sind dabei wichtige Eckpunkte.

Allen, die sich in dieses schöne Abenteuer stürzen wollen, wünsche ich viel Freude!

Euer Hans

Dr. rer. nat. Hans Jungelen
Dipl.-Ing. für Landespflege
Gartenbauingenieur

Inhaltsverzeichnis

1. Was ist ein naturnaher Garten?	5
2. Planungsziele des naturnahen Kirchengartens	6
3. Gartenelemente des Kirchengartens	6
3.1 Rasenflächen.....	6
3.1.1 Mindestens einmal wöchentlich genutzte Rasenflächen	7
3.1.2 Ein- bis zweimal im Jahr genutzte Rasenflächen	7
3.1.3 Gar nicht genutzte Rasenflächen	9
3.1.4 In allen Jahreszeiten Leben auf den Freiflächen	10
3.2. Sträucher	10
3.3. Bäume.....	12
3.4. Sonderstandorte	13
3.4.1. Steinhäufen.....	13
3.4.2. Trockenmauern.....	14
3.4.3 Krainerwände.....	16
3.4.4 Wurzelstubben und Reisighaufen	17
3.4.5 Gartenteiche	18
3.4.6 Repräsentative Flächen.....	18
4. Hilfsmaßnahmen für Tiere	19
4.1 Nisthilfen	19
4.1.1 Astquirle	20
4.1.2 Nistkästen für Halbhöhlenbrüter	21
4.1.3 Nistkästen für Höhlenbrüter	21
4.2 Fledermauskästen	22
4.3 Insektenhotels.....	23
5. Sitzplätze	25
6. Wege	26
7. Einzäunung	28
8. Altarschmuck.....	30
8.1. Grundsätze	30
8.2. Beschaffung des Pflanzenmaterials.....	31
8.3. Gestaltung mit Schnittblumen	31
8.4. Gestaltung mit Topfblumen	33
8.5. Sparsame Nutzung, Weiterverwendung und sachgerechte Entsorgung	35
8.6. Über die Beachtlichkeit des Pflanzenleids.....	35
9. Planung, Information und Öffentlichkeitsarbeit.....	36
Anhang	37

1. Was ist ein naturnaher Garten?

Zunächst erscheint es ganz wichtig festzustellen, was ein naturnaher Garten nicht ist: **ein naturnaher Garten ist kein verwilderter Garten**. Auch beim **naturnahen Garten** sind die **menschlichen Bedürfnisse** vorrangig. Das zweite Ziel ist dabei jedoch, soweit es die menschliche Nutzung zulässt, möglichst vielen Pflanzen und Tieren – vorwiegend den natürlich vorkommenden Arten – ein Zuhause in unserem Garten zu geben und mit ihnen Gemeinschaft zu haben. Ein **verwilderter Garten** ist dagegen überhaupt nicht für den Menschen – und nur für wenige Pflanzen- und Tierarten – nutzbar. In der Regel wird der verwilderte Garten durch wuchernde Brombeeren und andere wenig angenehme pflanzliche Begleiter so überwachsen, dass er überhaupt unbetretbar für den Menschen wird.



Bild W1: Ein verwilderter Garten – das wollen wir nicht!

Beim **naturnahen Garten** dagegen soll neben der menschlichen Nutzung die Schönheit und Eigenart der begleitenden Tiere und Pflanzen erlebbar werden. Darüber hinaus ergeben sich aus einem harmonischen Miteinander von Mensch und Natur positive Gesamteffekte, wie

- das deutlich verringerte Auftreten von nutzungsabträglichen Pflanzen- und Tierarten, die von Menschen gerne als „Schädlinge“ und „Unkraut“ bezeichnet werden
- die Unterstützung unserer Arbeit durch die so genannten „Nützlinge“, zum Beispiel den insektenvertilgenden Vögeln.

Bei weiterem eifrigen Beobachten können wir schließlich erkennen, dass jede Pflanze und jedes Tier wichtig ist und sie zusammen eine Gemeinschaft bilden, an der wir teilhaben dürfen.

Der naturnahe Garten ist daher ein sichtbares Beispiel für das Streben nach einer harmonischen Gemeinschaft mit der göttlichen Schöpfung.

Wir bevorzugen es daher bei unserer Gartenarbeit, die natürliche Entwicklung von Pflanzen- und Tiergemeinschaften zu dulden, zu nützen und zu unterstützen, zögern aber auch nicht, einzugreifen, um gestalterische Effekte und gewünschte Nutzungen zu ermöglichen.

2. Planungsziele des naturnahen Kirchgartens

Schön ist es, wenn bei naturnahen Gärten die natürlich vorkommenden Landschaftstypen, Tier- und Pflanzengesellschaften als planerisches Leitziel dienen. Man muss sich jedoch schnell eingestehen, dass die in der Regel sehr bescheidenen Größen unserer Kirchgärten dies von vorne herein fast ausschließen: für einen alpinen Bergwald, einen Mittelgebirgs-Buchenmischwald oder ein Niedermoor – wenn wir mal einen schnellen Blick über unser Land tun – braucht es ganz andere Flächengrößen. Wir wollen es bei der Artenauswahl für unsere Bepflanzung und die Schaffung von Lebensraumnischen aber nicht völlig aus den Augen verlieren. Das vorrangige Ziel der Naturgartengestaltung ist es, die einzelnen, nutzungserforderlichen Elemente des Gartens - wie zum Beispiel die für das Kinderspiel oder das Gemeindefest nötige Rasenfläche – auf einen Zustand hin zu entwickeln, der möglichst vielen natürlich vorkommenden Pflanzen und Tieren Lebensmöglichkeiten gibt. Daher können auch die folgenden Hinweise relativ einfach und für viele unterschiedliche Landschaften gleich gehalten werden. Wir wollen hier auch nur allgemeine Hinweise für den Start in den naturnahen Kirchgarten geben – wenn bei der Arbeit die Begeisterung wächst und die Leidenschaft für den naturnahen Kirchgarten entdeckt wird, ist Wissensdrang und Phantasie durch diese Hinweise keine Grenzen gesteckt.

In vielen Naturgärten werden auch Nutzpflanzen unter naturnahen Bedingungen, insbesondere mit Kompostwirtschaft, angebaut. Darauf sollten wir aber wegen des sehr hohen Pflege- und Flächenaufwandes im Kirchgarten verzichten. Ausnahmen sind in großen Kirchgärten denkbar, wenn sich entsprechend stabile Interessengruppen, zum Beispiel bei den Sonntagsschullehrkräften mit den Kindern oder bei den Senioren, bilden. Der Platz des Nutzgartens soll dann an zentraler Stelle sein – wo die günstigsten Licht- und Lebensbedingungen herrschen.

3. Gartenelemente des Kirchgartens

Das Bequeme am Naturgarten – und gleichzeitig das Schwierigste – ist es eigentlich, dass man alles nur wachsen lassen braucht – wenn man die notwendigen Voraussetzungen geschaffen hat.

3.1 Rasenflächen

In welchem (Kirch-)Garten wird bei uns am Wochenende nicht der Rasenmäher in Betrieb genommen? Heraus kommt ein monotoner, nur von wenigen Gräsern (und noch häufiger von Moos- und anderen unerwünschten Pflanzen bestockter) Vegetationsbestand. Das freut auch nur wenige Tiere – wie die Ameisen, die hier genug Licht bekommen oder die Amseln, die hier mit Überblick Tauwürmer fangen können.

Um hier Arten- und Blütenreichtum herzubekommen, fragen wir uns erst einmal:

- Wie oft wird die Fläche genutzt?
 - Mindestens wöchentlich?
 - Ein- bis zweimal im Jahr?
 - Gar nicht?

Aus der Nutzungshäufigkeit ergibt sich die richtige Entwicklung und Pflege der Fläche, wie sie im Folgenden beschrieben wird.

3.1.1 Mindestens einmal wöchentlich genutzte Rasenflächen

Hier handelt es sich um die Hauptgehzone und Spielflächen. Sie werden weiterhin mit Augenmaß je nach Aufwuchs alle 2 bis 3 Wochen während der Vegetationsperiode gemäht. Um die Artenvielfalt zu steigern und die Vegetation zu stabilisieren sollten wir zum einen die Nährstoffe reduzieren (die Fläche „aushagern“), indem wir die oberste Vegetationsschicht abtragen und gewaschenen Flusssand einarbeiten. Das erhöht die Artenvielfalt und drängt das alles andere erstickende Moos zurück. Die häufig begangenen Flächen können wir mit Kies oder Schotter trittfest verstärken. Die Korngröße sollte dabei gut abgestuft sein und in einer obersten Schicht so fein, dass gute Sonntagsschuhe keinen Schaden erleiden. Dann einfach abwarten, was wächst – und mit der Zeit entwickelt sich von selbst und kostenlos eine Naturwiese.

Das dauert natürlich seine Zeit. Wenn wir allerdings die Mehrarbeit nicht scheuen und schnell einen spektakulären Erfolg wünschen, sähen wir eine geeignete „Wildblumenwiesenmischung“ ein. Das wird auch sehr hübsch, hat aber mit einer Naturwiese nichts mehr zu tun. Natürlich kaufen wir dazu keine sündhaft teure bunte Wundertüte mit der Aufschrift „Wildblumenwiese“ im Gartencenter, sondern bestellen die Samen der gewünschten Arten im Samenfachhandel (Internet macht´s einfach). Da bekommen wir nämlich den 3-Jahres-Vorrat für 5 Gemeinden etwa zum selben Preis in guter Qualität. Zudem wird alles hübscher, denn bei den „Fertigmischungen“ in den bundbebilderten Tüten aus dem Gartencenter handelt es sich oft um seltsame Zusammenstellungen von seltsamer Qualität. Eine geeignete Samenmischung findet sich im **Anhang**. Nach und nach entwickeln wir natürlich als Kenner unsere eigenen Kreationen!

Wir werden aber schnell feststellen: Die Artenzahl und Blumenhäufigkeit hängt sehr von der Häufigkeit der Mahd ab. Mähen wir zu oft, verschwinden die Blumen schnell. Je länger wir die Mahdintervalle ausdehnen, desto mehr Blumen finden wir. Allerdings kann bei sehr langen Mahdintervallen die Wuchshöhe die Nutzung durch Begehen behindern – besonders, wenn noch zu viele Nährstoffe im Boden sind. Also: Alle Sorten Düngersäcke verbannen wir aus unserem naturnahen Kirchengarten!

Kehren wir zur wöchentlichen Mahd zurück – haben wir in Kürze wieder einen monotonen Rasen vor uns.

3.1.2 Ein- bis zweimal im Jahr genutzte Rasenflächen

Hier handelt es sich um die Flächen, die vielleicht nur beim Gemeindefest zum Aufstellen von Bänken und Tischen oder für Infostände benötigt werden. Für den Nährstoffentzug und ggf. eine notwendige Stabilisierung bereiten wir sie genauso vor wie die vorgenannten Flächen. Allerdings mähen wir sie erst kurz vor der Flächennutzung – z. B. wenn sie am nächsten Wochenende als Stellplätze für das Gemeindefest gebraucht werden – oder, falls

sie doch mal nicht gebraucht werden, erst im Herbst. Sie geben so einen schönen Kontrast zu den vorgenannten kurzrasigen Flächen ab, weil in ihnen auch andere Pflanzen vorkommen und viele Pflanzen – Kräuter und Gräser – ihren ganzen Lebenszyklus ausleben können. Hier fühlen sich auch viele andere Tiere – Igel, Heuschrecken, Frösche etc. sehr wohl. Wählen wir die Einsaat einer Wildblumenmischung, sollten wir die Fläche etwa alle drei Jahre nach dem Mähen kräftig durchhacken und neu einsäen – sonst werden die buntesten Blumen durch weniger spektakuläre Arten verdrängt. Eine üppig-bunte Artenmischung für unsere Samenbestellung finden wir wieder im **Anhang**.



Bild R1: Vorne regelmäßig gemäht, hinten nur einmal im Jahr – das ergibt eine bunte Blumenkulisse hinter einer begehbaren Rasenfläche.

Die angesäten Wildblumenmischungen ergeben Vegetationsflächen, die nicht nur das menschliche Auge erfreuen. Wir werden dort auch eine erstaunliche Vielzahl von Insekten und anderen Tieren antreffen. Wie vorher schon festgestellt: eine naturnahe Wiese ist das aber noch lange nicht, und viele Wiesenblumen solcher Vegetationsbestände wie Klappertopf, Wiesenknopf oder Johanniskraut werden wir nicht antreffen, sondern eben nur unsere Aussaatmischung. Da hilft nur das beschriebene Aushagern und anschließend Geduld.

Es gibt aber noch einen Trick, wie wir Zeit gewinnen können: Wir beschaffen uns frisches Spätsommer-Schnittgut einer naturnahen Blumenwiese, wobei die Standorte sich nach Bodentyp und Wasserhaushalt etwa ähneln sollten. Am besten fragen wir auf der unteren Naturschutzbehörde oder dem regionalen Straßenbauamt nach einem Pflegeschnitt einer „landespflegerischen Maßnahmenfläche“. Da kann man durchaus ein paar Schubkarren voll umsonst abstauben, wenn wir erzählen, was wir vorhaben. Das Schnittgut breiten wir dann auf der vorbereiteten, gelockerten und ausgehagerten Fläche aus und lassen es durchtrocknen. Dazu wenden wir es öfter, damit es nicht fault. Nach ein- bis zwei Wochen

können wir es wieder entfernen. Viele Wiesenarten samen nämlich bei diesem Trocknungsvorgang aus, so dass wir nun ein „Starterpaket“ an Wiesenblumen und -gräsern haben. Aber Vorsicht – wir sollten uns die „Spender“-Fläche vor der Mahd genau anschauen, denn eine häufige natürliche Wiesengesellschaft bei uns ist die „Glatthaferwiese“. Die hat locker eine Wuchshöhe von 1 m bis 1,5 m! So ein Urwald freut die Rehe. Sie verbringen hier gerne zusammen mit ihrem Nachwuchs den ganzen Tag, weil der Jäger im hohen Gras höchstens ihre „Lauscher“ (Ohren) herausragen sieht. Aber für einen Kirchgarten ist das doch etwas zu üppig.

3.1.3 Gar nicht genutzte Rasenflächen

Jetzt ist wirklich unsere Phantasie gefragt. Hier können wir alles Mögliche machen – denn diese Freifläche wird ja von niemandem der menschlichen Nutzer benötigt. Wir könnten auf einer solchen Fläche Büsche oder gar einen Baum pflanzen. Oder wir entwickeln einen Sonderstandort – dazu mehr in den kommenden Kapiteln.

Wir könnten sie aber auch als Hochstaudenfläche entwickeln – das finden sehr viele Vögel ganz toll. Die Vorbereitung erfolgt wie vorne beschrieben (Aushagern durch Abtragen der oberflächlichen Vegetationsschicht und anschließendem Einarbeiten von Flusssand), aber nur alle zwei bis drei Jahre dürfen wir die Fläche mähen, z. B. mit einer Sense oder einem Freischneider.



Bild R2: Diese wunderschönen Hochstauden (wir sehen Wegwarte, Malve, Steinklee und andere) kamen ganz von alleine – die pfiffigen „Kirchgärtner“ der Gemeinde haben sie einfach wachsen lassen.

Zu den sich ansiedelnden Hochstauden gehören viele kräftig blühende oder bunte Arten, wie Mädesüß, Blutweiderich, Wegwarte oder Eisenhut, aber oft wird es weit weniger spektakulär, denn auch Beifuß, Kratzdistel und insbesondere die Brennnessel gehören unbedingt dazu.

Besonders die Brennnessel ist sehr wichtig, da sie Wirtspflanze für viele Insekten ist, über die sich wieder die Vögel sehr freuen. Eine „natürliche“ Hochstaudenflur ist eine Dauerfläche, die sich bei den beschriebenen Mahdintervallen ohne weiteres menschliches Zutun von selbst entwickelt.

Wenn es aber besonders schnell gehen und besonders bunt aussehen muss, säen wir einen sogenannten „Wildackereintopf“ ein – das ist wieder eine Samenmischung aus dem Samenfachhandel. Die Profimischung wird im **Anhang** verraten. Im Gegensatz zur recht dauerhaften Hochstaudenflur sollte die Fläche mit Wildackereintopf etwa alle zwei bis drei Jahre nach dem Abmähen kräftig durchgehackt und neu eingesät werden, damit sie auch wirklich bunt bleibt.

3.1.4 In allen Jahreszeiten Leben auf den Freiflächen

Zu allen Jahreszeiten soll unser Kirchgarten Leben und Farbe zeigen, damit wir zum einen an Gottes ständiges Wirken erinnert werden, zum anderen, damit immer Schönheit und Leben im Garten ist. Bei den Rasen- und wiesenartigen Vegetationstypen sind dies insbesondere die so genannten Geophyten – oder Erdbewohner. Dazu zählen für uns insbesondere

- Frühlings- und herbstblühende Krokusse
- Schneeglöckchen
- Tulpen
- Narzissen
- Graslilien

Im Samenfachhandel werden aktuell viele Wildsorten angeboten. Wir sollten sie wählen, da sie sich durch Eigenart und Schönheit auszeichnen, robust sind und sich im Garten kreativ zu verselbständigen pflegen: sie tauchen überall dort auf, wo es ihnen passt. Das bringt Leben in die Sache!

3.2. Sträucher

Bei den Sträuchern sollten wir nur auf heimische Arten zurückgreifen. Das sind zwar zum Teil recht wildwüchsige Gestalten, bieten aber den Tieren ein gewaltiges Lebenspotential. Bei modernen Kleingärtnern sind sie nicht beliebt – insbesondere auch, weil sie richtiges Laub im Herbst verlieren. Herbstlaub ist aber kostbar – es ist das Bodenmanagement der Bäume und Sträucher, Selbstdüngung und Frostschutz – darüber hinaus Lebensraum für eine Unzahl von Tieren. Wir werfen es auf keinen Fall weg, können es aber natürlich – wenn es vom Winde auf Wege und Parkplätze verweht wird – unter die Sträucher zurückkehren. Auch von den regelmäßig gemähten Rasenflächen kehren wir das Laub zurück unter die Büsche, da es sonst den Graswuchs unterdrückt.

Sträucher bilden die hintere Kulisse zu unserem Kirchgarten – sie brauchen Platz, mindestens einen 4 m breiten Streifen. Leider müssen sie daher für unsere ganz kleinen Kirchgärten entfallen. Sie sind aber ansonsten der Kernlebensraum für unsere Vögel, gartenbewohnenden Säugetiere und Amphibien. Viele Singvögel nisten hier. Der Igel findet seinen Unterschlupf. Die Erdkröte verschläft unter der Altlaubschicht den Winter.



Bild St1: Eine Strauchkulisse muss nicht einförmig sein.

Die in vielen Gärten heute meist einzeln oder in Reihen gepflanzten, buntblühenden oder trist-dunkelgrünen „immergrünen“ Ziergehölze drängen wir langsam zurück. Aus fernen Ländern und oft völlig anderen Standorten stammend kümmern sie meist bei uns nur traurig vor sich hin, was leider kaum ein Mensch zu merken scheint. Sie dienen weder uns noch den mit uns im Garten lebenden Tieren als Heimat oder Nahrung. Heimisch sind bei uns nur wenige immergrüne Sträucher – insbesondere die Eibe und die Stechpalme (Ilex). Finden wir sie in unserem Kirchengarten, mischen wir sie der Laubstrauchkulisse unter, denn als solitär also einzeln – stehende Gehölze – fühlen diese im Unterwuchs der Wälder beheimateten Pflanzen sich nicht wohl, und uns rauben sie nur wichtigen Raum.

Die Laubstrauchkulisse kann sich insbesondere aus Haselnusssträuchern, Weißdorn, rundblättrigen Weiden, Pfaffenhütchen, Schneeball, Hartriegel und Wildrosen zusammensetzen, die alle vielen heimischen Tieren gefallen. Viele von Ihnen wachsen sehr kräftig und schnell. Das macht nichts, wir können sie im Winter rigoros zurückschneiden. Das vertragen sie gut und aus dem Schnittgut bauen wir Igelneester im Hintergrund der Sträucher. Viele tragen Stacheln oder Dornen – das ist gut, denn diese schützen nistende Vögel. Gleichzeitig finden wir Blüten über die ganze Vegetationsperiode. So bilden die Sträucher einen wichtigen Gestaltungs- und Teillebensraum unserer Kirchengartenwelt.

3.3. Bäume

Bäume sind die wertvollsten Elemente unseres Kirchgartens. Sie bestimmen das Bild unseres Gartens. Unter ihnen rasten wir gerne. Sie geben Schutz und mahnen zur Bescheidenheit – durch ihre Größe und ihr Alter. In ihnen wohnen unglaublich viele Tiere, mit vielen Pflanzen leben sie in natürlichen Lebensräumen in Gemeinschaft. In unseren Gärten bestimmen sie das Leben der umliegenden Pflanzen, denn sie brauchen viel Licht.



Bild B1: Bäume geben dem Garten Raum, Gestalt und Atmosphäre.

Bäume brauchen Platz – und wir wollen uns bemühen, dass mindestens ein Baum einen anständigen Platz zum Leben in unserem Kirchgarten findet. Das will alles sehr gut überlegt sein, denn es soll ja eine Freundschaft auf viele Jahre werden. Bäume brauchen viel Platz – das kann gerade in kleinen Kirchgärten empfindliche Opfer kosten, denn Platz ist nicht vermehrbar. Ca. 5 x 5 m offenen Boden, die sogenannte Baumscheibe, brauchen sie mindestens – das kostet z. B. zwei Parkplätze, sollte es aber wert sein. Diese Fläche darf also nicht von Fahrzeugen überrollt werden, da sie sonst zu stark verdichtet wird und die Wurzeln ersticken. Sogar häufig begangene Fußwege legen wir besser in diesem Bereich auf einen Bohlenweg. Der günstigste Platz ist also nahe unserer hinten gelegenen Heckenkulisse.

Vielleicht haben wir aber bereits einen oder mehrere Bäume auf unserem Kirchgartengelände. Dann wollen wir prüfen, ob wir ihnen ein lebenswertes Leben bieten können. Bei Mängeln bessern wir gegebenenfalls nach, vielleicht müssen wir zum Beispiel die unmittelbare Baumscheibe entsiegeln (das heißt hier den Straßen- und Wegebelag entfernen und so die Oberfläche wieder wasser- und luftdurchlässig machen). Es kann auch sein, dass im Kirchgarten zu viele Bäume stehen, so dass sonst nichts mehr richtig wachsen kann. Dann müssen wir uns zugunsten der übrigen Pflanzen von einem oder auch mehreren

trennen. Vielleicht sind es auch Arten, denen wir niemals eine vernünftige, angenehme Existenz schaffen können – zum Beispiel Fichten – dann sollten wir sie ebenfalls entfernen und eine geeignete Art pflanzen. Davon gibt es nicht viele – am besten eignen sich Stiel- und Traubeneiche, unter denen auch andere Pflanzen ganz gut wachsen können, Bergahorn und Linde sind an sich auch ganz gut, nur sind bisweilen alle Gegenstände darunter von einem klebrigen Zuckerfilm überzogen. Zur Not gehen auch Erle (neigt zu Wurzelbrut), Vogelbeere (langsam und kleinwüchsig), Wildkirsche (erkrankt schnell und unrettbar an Pilzinfektionen bei Verletzungen), Birke (duldet nichts unter sich) oder Weide (keine richtige Baumgestalt, oft brüchig), letztere haben somit manche Nachteile, womit die Liste also schnell zu Ende ist.

Für das Pflanzen gilt: je jünger die Bäume beim Pflanzen sind, desto gesünder sind sie und desto schneller wachsen sie.

3.4. Sonderstandorte

Sonderstandorte sind gewissermaßen das Gewürz des Naturgartens – sie machen ihn interessant. Wir sollten uns auch mit ihnen Mühe geben, denn je umfangreicher sie sind und je natürlicher sie wirken, desto besser.

Als Sonderstandorte bieten sich insbesondere an:

- Steinhäufen
- Trockensteinmauern
- Wurzelstubben, Reisighäufen.

Es gibt aber auch noch weitere interessante Sonderstandorte. Einige davon werden wir im Nachfolgenden erörtern.

3.4.1. Steinhäufen

Sie bestehen aus Anhäufungen großer und kleiner Natursteine, die wir möglichst malerisch aufeinander türmen – ohne Bindemittel, ohne Erdreich. Sie sollten mindestens zwei Quadratmeter und eine Höhe von einem halben Meter erreichen. Dann lassen wir sie in Ruhe und beobachten, wie sich dort bestimmte Tiere und Pflanzen ansiedeln. Mit der Zeit werden diese Flächen immer interessanter. Ungeduldige Gemüter dürfen ein paar Steinbrecharten, Mauerpfeffer oder Mauerraute einfügen. Wuchernde Arten, wie z. B. Brombeeren, drängen wir durch Rückschnitt zurück.

Also: wir setzen keine Einzelsteine – die sind im Grunde funktionslos. Wir setzen die Steine auch nicht in den Boden hinein. Ausnahme: im hangigen Gelände können wir sie so arrangieren, dass sie Geländestufen abfangen – daraus können sehr interessante kleine Lebensräume entstehen. Sie bilden dann den Übergang zu den im nächsten Punkt behandelten Sonderstandorten, den Trockenmauern.



Bild S1: Gut in Wildstauden eingewachsener Steinhaufen

3.4.2. Trockenmauern

Trockenmauern sind eine der interessantesten, aber auch anspruchsvollsten Sonderstandorte.

Viele Kirchgärten befinden sich in hangigem Gelände, das es notwendig macht, durch Terrassen gegliedert und so nutzbar gemacht zu werden. Leicht und effektiv gelingt dies durch Winkelstützmauern aus Beton. Weniger dekorativ und langweiliger geht es kaum. Wir wollen dazu auch keine Betonkastensysteme nutzen – das sieht auf die Dauer ganz fürchterlich aus, denn Beton wird mit der Zeit nun mal nicht schöner. Von einem meiner Lehrer habe ich mal den Spruch gehört: „Beton kann nicht mit Anstand altern“ – und da ist wohl was dran.

Mit Trockensteinmauern kann man Geländestufen bis zu mehreren Metern Höhe abfangen, und darüber hinaus Gärten wunderschön gliedern. Sie bilden einen Lebensraum für viele besondere Tier- und Pflanzenarten – und sind aus sich heraus schön.

An sich sind sie nicht kompliziert. Man gräbt die Geländestufe ab, sichert sie gegebenenfalls durch Holzruten, die anschließend abgezogen werden können (aber nicht müssen), und braucht dann Natursteine – jede Menge, große und kleine. Man nimmt unbehauene Steine – so wie sie der Steinbruch hergibt. Besonders unregelmäßige Formen – wie zum Beispiel Basaltbruch – können sich sehr dauerhaft miteinander verzahnen. In Gegenden, wo es keine Steinbrüche gibt, kann man auch aus rundlichen Feldsteinen ganz tolle Trockenmauern errichten. Zwischen Abgrabung und der gesetzten Trockenmauer verfüllen wir am besten

Kies, damit es zu keinem Wasserstau hinter der Mauer kommt, der sie schnell zerstören könnte.



Bild T1: Alte Trockenmauer

Zunächst müssen für den Bau die Steine sortiert werden, und zwar der Größe nach. Gegründet wird die Mauer am besten auf einer flachen Schicht aus grobem Kies. Man legt die Steine dann der Reihe nach lagerhaft, das heißt, dass sie sicher mit ihrer größten Seitenfläche aufliegen, übereinander, zuerst in einer Reihe die Größten, darüber immer eine Reihe kleinere, bis man wieder mit der nächsten Ladung – und den davon größten – weitermacht. Wichtig ist, dass keine Kreuzfugen entstehen, das heißt: kein Stoß von einem Stein an den anderen einer Reihe darf genau über einem Stoß in der Reihe darunter liegen oder darüber an einen Stoß anschließen. Hin und wieder lassen wir einen länglichen Stein nach innen ragen – als Binder versichert er den Stand der Mauer. Mit dem Lot überprüfen wir regelmäßig den Wuchs unserer Trockenmauer. Sie darf nicht senkrecht sein, sondern muss sich etwas nach hinten neigen – das nennt man Dossage und macht sie standsicher. Je mehr Neigung, desto sicherer, deshalb wollen wir gerade am Anfang nicht zu steil bauen. Die Steine einer Trockenmauer werden mit keinerlei Bindemitteln – auch nicht mit Erde oder Lehm – verbunden, deshalb heißt sie eben Trockenmauer. Mit der Zeit füllen sich die Fugen von alleine mit etwas Feinmaterial, lassen aber viel Platz für die Ansiedlung von Tieren und Pflanzen. Oben schließen wir die Trockenmauer mit besonders schönen, großen und flachen Steinen ab.

Drahtschotterkörbe (Gabionen) sind übrigens keine Trockenmauern und auch kein Ersatz dafür, sondern etwas eher Fürchterliches. Es gibt wenig in der Landschaft, das ein so hohes Verletzungsrisiko für Tiere birgt wie Draht. Sogas hat also in unserem naturnahen Kirchgarten nichts zu suchen.

Trockenmauern sind allerdings nichts für die Ewigkeit. Sie sind gewissermaßen lebendig und immer in Bewegung. Wir beobachten sie daher genau und bessern nach wenn es erforderlich wird. Besonders bedenklich ist es, wenn die Trockenmauer Bäuche bildet. Dann verliert sie ihre Standsicherheit und muss erneuert werden.

3.4.3 Krainerwände

Mit einer Krainerwand können auch größere Steilhänge, z. B. bei der Terrassenanlage für Baulichkeiten oder Parkplätze, abgefangen und stabilisiert werden. Da sie sich zu Steilhecken entwickeln, sehen sie auch viel hübscher aus als Betonstützwände und sind ein beehrter Brutstandort für Vögel.

Da sind unsere Geschwister gefragt, die zu Hause mit Holz heizen und dafür mit der Motorsäge als „Selbstwerber“ im Wald ganze Bäume zu Brennholz verarbeiten. Diesmal sollen aber ganze Bäume zu einer Stützwand verarbeitet werden. Das geht so:

Wir brauchen die Bäume von Eichen, dazu auch Bäume von Erlen, Büsche von schmalblättrigen Weiden oder von Haselnüssen. Wichtig ist, dass alles im „grünen“, d. h. im lebendigen Zustand verarbeitet und eingebaut wird. Zwischen Abschneiden am gewachsenen Standort und dem Einbau in unsere Krainerwand soll daher ein möglichst kurzer Zeitraum liegen, und das Material ist entsprechend zu transportieren und zwischenzulagern. Wir schützen es auf jeden Fall vor Sonne und Zugluft, also insbesondere vor dem Austrocknen. Gegebenenfalls muss alles zwischendurch in nasse Tücher und Decken gepackt werden.

Aus den Eichenstämmen werden Spaltholzpfähle in ca. 1,5 m Länge hergestellt. Zu dünne Äste und Zweige sowie die Erlen, Weiden und Haselnüsse werden komplett auf 1 m Länge zugeschnitten.

Vor dem frisch abgegrabenen Steilhang wird zunächst in einem Abstand von ca. 80 cm eine Kette von Spaltpfählen, die so genannte Blocklage, vor die gesamte Länge des Steilhanges gelegt und durch Verblattung (übereinandergelegte abgeflachte Enden) und traditionell durch Nägel (mit dem Elektroschrauber eingebrachte Holzschrauben sind heute viel bequemer) miteinander verbunden. Darüber werden im rechten Winkel zur Blocklage weitere, aber angespitzte Spaltpfähle, die so genannten Zangen, so schräg nach unten bis zu einem Meter tief in den Hang geschlagen, dass sie mit den Enden auf der Blocklage aufliegen und sie noch ein bisschen nach vorne überragen. Die Zangen werden dann mit den Blocklagen vernagelt bzw. verschraubt. Zwischen die Zangen werden parallel dazu die „Buschlagen“ eingelegt, das sind die Meterabschnitte der Eichenzweige, Erlen, Weiden und Haselnüsse, und mit Erdreich verdichtet. Hat die Buschlage die Stärke der Zangen erreicht, kommt darauf quer eine neue Blocklage, die verbunden und auf die Zangen genagelt/geschraubt wird. Dann geht das Ganze mit der nächsten Zangenlage weiter, bis die ganze Steilwandhöhe abgefangen ist.

Krainerwände können einen ganz gehörigen Hangdruck aufnehmen, insbesondere wenn all die grünen Hölzer ausschlagen und den Hang durchwurzeln. Allerdings: Es gibt zwar Zugfestigkeitswerte der Hölzer, Holzverbindungen und der Pflanzenwurzeln für Schätzwerte, aber eine prüfbare statische Berechnung lässt sich damit nicht zaubern. Natur ist eben unberechenbar. Das sollte uns aber nicht weiter beunruhigen.



Bild K1: Die Buschlagen aus Korbweide in dieser Krainerwand haben schon nach kurzer Zeit kräftig ausgetrieben.

3.4.4 Wurzelstubben und Reisighaufen

Wurzelstubben und Reisighaufen gehören in jeden Naturgarten. Wurzelstubben lassen sich dekorativ in Staudenbeeten arrangieren. Vorhandene Wurzelstubben graben wir natürlich nicht aus, sondern bewundern, was dazwischen wächst.



Bild WR1: Wildstauden um einen alten Wurzelstubben

Reisighaufen gehören zwischen die Strauchkulisse – hiermit locken wir unseren Gartenigel und zahlreiche andere Kleintiere, es sich in unserem Kirchgarten bequem zu machen.

Praktisch heißt das, dass wir natürlich nichts von dem, was wir in unserem Naturgarten zusammenhaken, abschneiden, absägen oder abhacken wegwerfen, denn alles gehört zum Lebenszyklus und den vielseitigen Wechselwirkungen dieses kleinen Lebensraumes. Das stärkt auch unsere Ehrfurcht vor der Schöpfung: Nichts, was unser himmlischer Vater geschaffen hat, ist umsonst oder auch nur überflüssig – sondern alles ist wertvoll und sehr gut.

3.4.5 Gartenteiche

Gartenteiche sind Hauptattraktionen in allen Naturgärten. Sie funktionieren aber nur gut mit Fischbesatz und brauchen daher fast tägliche Aufsicht und Betreuung. Das können wir in der Regel in unseren Kirchgärten nicht gewährleisten und verzichten daher vernünftigerweise auf diese unfragliche Attraktion.

3.4.6 Repräsentative Flächen

Es gibt in jedem Garten, und natürlich erst recht in einem Kirchgarten, Flächen, die besonders hübsch aussehen sollen, weil sie einen natürlichen Blickfang darstellen. Ein typisches Beispiel ist der Eingangsbereich der Kirche. Hier machen wir uns gerne ein bisschen mehr Arbeit – aber nur ein bisschen, schließlich muss man ja die Pflanzen wachsen lassen (das können sie allein am besten), und der Naturgärtner hat ja genug mit dem Beobachten von Käfern und Vögeln und insbesondere mit dem Nachdenken über die Anlage des nächsten spektakulären Sonderstandortes zu tun (das geht am besten auf einem Liegestuhl mit geschlossenen Augen).

Für diese Fleckchen eignen sich am besten Staudenpflanzungen, und hier konzentrieren wir daher, was uns in unserem Garten am besten gefällt. Aber Zurückhaltung! Oft ist weniger mehr. Wir pflanzen pro Fläche nur 1 – 3 Großstauden (zum Beispiel Eisenhut oder Rittersporn, vielleicht ergänzt durch eine Sonnenblume) dorthin, wo zuerst der Blick hinfällt. Die Großstauden ergänzen wir jeweils durch ein paar mittelhohe Stauden (zum Beispiel Sonnenaugen, Schwertlilie oder Gilbweiderich) sowie ein hohes Gras (zum Beispiel Pfeifengras) und wenige niedrige Gräser (zum Beispiel Blauschwingel). Die Restfläche füllen wir mit niedrigen Arten (Steinbrechgewächse, Immergrün, je nachdem). Wenn wir das beschriebene räumliche Grundkonzept beibehalten, kommt jede Pflanze zur Geltung.

Die Stauden müssen im Herbst zurückgeschnitten werden, ansonsten greifen wir nur ein, wenn eine Art über die Stränge schlägt und zu viel Fläche für sich selbst haben will. Ansonsten haben wir für den Herbst, Winter und Frühling den Boden gut mit Blumenzwiebeln gespickt, wiederum dem Motto folgend: nur einzelne große Exemplare im Blickpunkt, wenige mittelhohe, viele kleinwüchsige.

So eine Fläche erfreut und keiner will mehr Kunstschotter mit Friedhofsbüschen in Kübeln.

4. Hilfsmaßnahmen für Tiere

Unser naturnaher Kirchgarten ist, wie schon Anfangs erörtert, kein natürlicher Lebensraum, sondern vom Menschen geschaffen und für seine Zwecke geplant und gesteuert. Aus Sicht der Tiere in unserem Kirchgarten weist er daher zahlreiche Mängel auf. Besondere Engpässe sind oftmals Brut- und Ruheräume. Die oben beschriebenen „Sonderstandorte“, sowie die Strauchreihen und Bäume geben dazu schon einiges her. Damit sich aber möglichst viele interessante Tiere in unserem Kirchgarten heimisch fühlen, können wir ihnen noch nachfolgend beschriebene Hilfsmittel anbieten:

4.1 Nisthilfen

Gute Nistgelegenheiten für unsere Vögel fehlen oft, weil unsere Bäume und Büsche nicht alt genug sind und bei dem Kirchengebäude aus verständlichen Gründen darauf geachtet wird, dass nirgendwo ein Loch oder Riss oder eine Höhlung entsteht. Daher schaffen wir künstlichen Ersatz – die Nisthilfen.

Alles lässt sich mit Projektgruppen – z. B. aus Jugend-, Kinder- und Seniorengruppen – oder bei besonderen Gelegenheiten wie Gemeindefesten in einer Bastelstunde selbst herstellen. Bei den Nist- und Fledermauskästen empfiehlt es sich dann, bereits im Vorfeld alle Bauteile zuzuschneiden, damit die so entstandenen „Bausätze“ bei der Bastelaktion nur noch montiert und dekoriert werden brauchen.



Bild N1: Die beschriebenen Bausätze, links für einen Höhlenbrüterkasten, rechts für Halbhöhlenbrüter. Daneben die Tüten mit den notwendigen Kleinteilen.

Wir bauen alle Nisthilfen (natürlich abgesehen von den „Astquirlen“) aus unbehandeltem Holz, in der Regel Fichte. Sie kann gehobelt sein, allerdings tut es „sägerauh“ auch. Wenn ein eifriger Mitarbeiter sagt: „Kein Problem, ich habe genug Holz noch zu Hause, ich bringe was mit!“, bremsen wir besser freundlich und bestehen darauf, dass es neu im Baumarkt gekauft wird, da man bei „alten Holzbeständen“ unmöglich sicher sein kann, dass das Holz wirklich unbehandelt ist. Alle Holz-Konservierungsmittel sind schädlich für die Tiere, insbesondere aber für kleine Tierkinder. Darüber hinaus ist unbehandeltes Fichtenholz (ursprünglich für Betonschalungen gedacht, daher „Schalbretter“ genannt) wirklich sehr preiswert.

Alle Nisthilfen müssen im Winter auf einwandfreien Zustand kontrolliert und gesäubert werden. Dabei werden alle Nester (auch die von Insekten, z. B. Wespen) entfernt, denn diese Tiere bauen alle im kommenden Jahr neue Nester und die Alten wären nur eine Infektionsgefahr, weil in Ihnen viele Parasiten überwintern. Nisthöhlen besitzen daher eine große Fronttür oder, wie bei unserem unten und in der Bauanleitung dargestellten Modell, ein aufklappbares Dach.

4.1.1 Astquirle

In unserer Strauchkulisse binden wir möglichst an zentraler Stelle der Sträucher und mindestens in Kopfhöhe der Erwachsenen drei kräftige, etwa daumendicke Zweige mit Hanfstricken zu Quirlen zusammen. Das verbessert die Möglichkeiten für unsere strauchbrütenden Vögel (zum Beispiel unsere Amseln), eine geeignete Nistgelegenheit zu finden.



Bild Nk1: In diesem Astquirl hat wohl eine Elster ein ziemlich unfertiges Kugelnest hineingebastelt. Wahrscheinlich ist es nur ein „Spielnest“, das der Liebsten demonstrieren soll, welche tollen Möglichkeiten das eigene Revier bietet.

Das Anfertigen eines Astquirls wird im **Anhang** zum besseren Verständnis zeichnerisch dargestellt.

4.1.2 Nistkästen für Halbhöhlenbrüter



Bild Nk2: So sieht er aus.

Zu den Halbhöhlenbrütern gehört zum Beispiel unser Hausrotschwanz. Einen geeigneten Nistkasten können wir mit Standardmaterial aus dem Baumarkt herstellen. Eine Bauanleitung findet sich im **Anhang**. Der gut am Dach vor Feuchtigkeit durch ein Stück Blech oder Dachpappe geschützte Holzkasten sollte Innenmaße von etwa 14 cm tief, 14 cm breit und 25 cm hoch haben. Vorne hat er nach oben eine Öffnung von etwa 5 cm. Für den Feuchtigkeitsschutz des Daches verwenden wir keine Plastikfolien oder -tüten, weil sich darunter schnell Tiere verheddern und ersticken können.

Ein geeigneter Aufhängepunkt ist eine nach Osten orientierte Hauswand oder eine entsprechende Stelle eines Baumes in drei bis fünf Metern Höhe.

4.1.3 Nistkästen für Höhlenbrüter



Bild Nk3: Der Nistkasten unterscheidet sich von dem Halbhöhlenbrüterkasten im Grunde nur durch die Vorderfront (und dem aufklappbaren Dach und der Drahtbügelabhängung ... und ... und ...).

Zu den Höhlenbrütern gehören zum Beispiel unser Spatz, unser Star und unsere Kohlmeise. Einen geeigneten Nistkasten stellen wir mit Standardmaterial aus dem Baumarkt nach der Bauanleitung im **Anhang** her. Der ebenfalls gut am Dach vor Feuchtigkeit durch ein Stück Blech oder Dachpappe geschützte Holzkasten sollte Innenmaße von etwa 14 cm tief, 14 cm breit und 25 cm hoch haben. Als Eingang bohren wir ein ca. 3,5 cm durchmessendes Loch hinein. Durch so ein Loch passen die meisten unserer höhlenbewohnenden Kleinvögel bis zum Spatz. Wir können uns dafür einen geeigneten Spezialbohrer beschaffen, es geht zur Not aber auch ohne Spezialhandwerkzeug; mit Bleistift den Kreis mit 3,5 cm auf die Vorderwand zeichnen, mit dem Handbohrer möglichst dicht nebeneinander knapp innen an der Linie Bohrlöcher anbringen, die dann mit einer Laubsäge verbinden und das entstandene Loch mit Raspel und Feile kreisrund glätten. Dieser Weg ist aber viel, viel mühsamer. Unter dem Flugloch bringen wir **keine** Sitzstange an. Sie dient insbesondere Eiterräubern als Kletterhilfe, und das wollen wir nicht unterstützen. Wir können wohl als Landehilfe unter dem Flugloch 2 – 3 Kerblinien mit einem sehr scharfen Messer einarbeiten, das reicht den meisten Vögeln schon als Landehilfe; es geht aber auch ganz ohne.

Vorderwand oder Dach müssen zum Säubern und Entfernen der alten Nester im Winter leicht zu öffnen sein. Bei den Wohnungssuchenden im Sommer machen wir natürlich keinen Unterschied, ob Meise, Spatz oder Wespenvolk, denn sie haben alle dieselben Wohnungsprobleme. Auch die tollen Papierpaläste der Wespen werden nur einen Sommer lang benutzt und müssen im Winter entfernt werden!

Die sonstigen bautechnischen Details sind wieder im Anhang dargestellt.

Ein geeigneter Aufhängepunkt ist wiederum eine nach Osten orientierte Hauswand oder eine entsprechende Stelle eines Baumes in drei bis fünf Metern Höhe. Da diese Nistkästen nicht mit einer Anschlaglatte, sondern mit einem Drahtbügel zur Aufhängung versehen werden, können sie auch frei baumelnd an einem stärkeren Ast hängen. Das macht es für vierbeinige Liebhaber von Eierspeisen, wie Katzen oder Hausmarder, besonders schwierig, an die ersehnte Beute zu kommen.

4.2 Fledermauskästen

Fledermäuse sind faszinierende Geschöpfe. Sie sind die einzigen Säugetiere, die wirklich richtig – also aus eigener Kraft – fliegen können. Aufgrund ihrer sehr differenzierten Lebensraumsprüche sind alle bei uns vorkommenden Arten gefährdet. Gerne helfen wir diesen eigenwilligen nachtjagenden Insektenfressern. Viele der kleineren Arten brauchen geschützte Winkelchen unter der Rinde alter Bäume, um dort den Tag zu verschlafen. Da solche alten Bäume Mangelware sind, bauen wir Ihnen gerne geeignete Schlafkästen, in denen sie in unserem Kirchengarten angenehm den Tag verschlafen können, damit wir sie weiterhin abends durch unseren Kirchengarten flattern sehen.

Auch Fledermauskästen können wir mit Standardmaterial aus dem Baumarkt herstellen. Vom Prinzip her ist es ein nur unten offener Holzkasten. Diese untere Öffnung ist ein Schlitz mit etwa 4cm Öffnungsweite. Die Rückwand ist dabei mindestens 5 cm weiter heruntergezogen als Landeplatz. Sie wird außerdem im Abstand von ca. 2 cm in waagerechten Schnitten wenige mm eingesägt. Auf dieser Leiter können die Fledermäuse prima nach oben in den Kasten klettern und sich dann im Kasten gemütlich zum Schlaf mit den Hinterpfoten kopfüber aufhängen. Das finden sie scheinbar bequem.

Eine Bauanleitung befindet sich im **Anhang**.



Bild F1 und F2: Kinder-Senioren-Teams basteln Fledermauskästen beim Gemeindefest



Bilder F3 und F4: Am Sonntag nach dem Gottesdienst werden hier die Fledermauskästen gemeinsam aufgehängt ... und fertig zum Einzug!

4.3 Insektenhotels

Wird beim Nistkastenbau häufig von Geschwistern angefragt. Eignet sich gut, Sympathien mit unseren 6- und 8-beinigen Nachbarn (Käfer Karl und Spinnewib) aufzubauen und Ungezieferängste abzubauen. Natürlich brauchen wir keine Insektenhotels in unserem naturnahen Kirchgarten – und wer wohnt schon gerne ständig in einem Hotel? Unsere Insekten und Kollegen (Spinnen, Weberknechte, Tausendfüßler und sonstige Krabbeltiere) brauchen ein anständiges Zuhause. Und das finden sie ganz prima in den zu Blumenwiesen extensivierten Rasenflächen, den Buschkulissen, den heimischen Laubbäumen und den Sonderstandorten, wie sie hier beschrieben werden.

Aber natürlich bauen wir gerne mit interessierten Geschwistern und insbesondere den Kindern Insektenhotels. Was man so an „Insektenhotels“ kaufen kann, taugt in der Regel leider nur zu Dekorationszwecken. Wir bauen eine Anlage, in der man auch schon mal Insekten antrifft. Hierzu brauchen wir eine 3 m-Baudiele (4 cm stark und 20 cm breit), ein paar Holzreste und Schrauben für das Häuschen. Natürlich sägen wir vor dem Event mit den Geschwistern alles zurecht, denn der Hauptspaß und die Hauptarbeit ist das Sammeln der Einlage in der Umgebung: frische und morsche Äste von Laubbäumen, viele Zweige markhaltiger Sträucher (z. B. Holunder, Rosen), vorjährige, trockene Hochstauden,

Rasenschnitt. Alles wird auf eine Länge von 20 cm gebracht, dann lagenweise eingebaut und gut verdichtet. Die Stirnflächen der Äste versehen wir mit Bohrlöchern (verschiedene Durchmesser zwischen 2 und 10 mm) als Nisthilfe für Mauerbienen. Der Rasenschnitt dient vorwiegend einem guten Mikroklima. Bei der Sammelaktion haben wir vielleicht einen großen weißen Porzellanteller dabei, auf den wir zwischendurch eine Handvoll Laub vom Boden unter den Bäumen und Büschen legen. Gemeinsam können wir dann ganz gespannt beobachten, was und wer da alles herausmarschiert kommt. Das könnte ein guter Einstieg sein ins Thema „Wie lebe ich mit meinen Mitgeschöpfen, den Insekten“.

Das fertige Insektenhotel kommt an eine gut sichtbare Stelle, um allen Kund zu tun, dass wir auch unsere Insekten als Geschöpfe Gottes lieben. Den Standort wählen wir sonnig bis halbschattig und mit dem Rücken zu einer Wand.



Bilder I1 und I2: Das Grundgerüst des Insektenhotels soll einfach, aber sehr stabil und wetterfest sein, groß genug, damit sich ein Innenklima bilden kann (20 cm Tiefe bei etwa 0,25 m² Oberfläche) und in seiner Form die Phantasie anregen. Das querlaufende Brett auf der Rückseite ist wichtig für die Stabilität.



Bilder I3 und I4: Ein passend zurechtgeschnittenes Brett hilft beim Verdichten der Füllung. Trotzdem muß regelmäßig geprüft werden, ob ein Schrumpfen der Füllung Nachstopfen erfordert. Bis oben hin gestapelt bietet sich nun eine Vielzahl von Mikrostandorten für Kleintiere.

Eine genaue Bauanleitung befindet sich natürlich im **Anhang**.

5. Sitzplätze

Sitzplätze sind in jedem Garten von höchster Bedeutung. Von ihnen aus genießen wir unseren Garten, bewundern die schöne Entwicklung der Vegetation und ihren Rahmen für unsere schöne Kirche. Von hier aus starten wir abenteuerliche Exkursionen hinter einem Grashüpfer oder relaxen einfach in schöner Atmosphäre, gerne in Gesellschaft mit anderen. Nach einem Gottesdienst kann man wunderbar zusammen nochmal das Erlebte nachklingen lassen. Auch Unterrichte oder Jugendstunden können hier eine besondere Atmosphäre erhalten.

Das Material sollte massiv und winterfest sein, damit die Sitzplätze das ganze Jahr über nutzbar sind. Wichtig ist daher regelmäßige Pflege. Auch sollten sie aufgrund von Masse und Verankerung nicht verschleppbar sein. Gut eignen sich als Materialien halbierte Rundhölzer von Buche und Eiche (kein Tropenholz!). Auch Recyclingkunststoff kann hier eingesetzt werden.



Bild Sp1: Der etwas andere Seminarraum. Geschützt von Sträuchern und einem schattenspendenden Baum im Zentrum. Sitzbänke aus geschälten und gehobelten Eichenhalbhölzern. Blick zur Kirche offen, zur Straße hin durch eine hölzerne Sichtschutzwand verdeckt. Als Zugang wurde richtiger Weise auf eine Wegeanlage verzichtet; man gelangt zu diesem stimmungsvollen Ort direkt über die Rasenfläche: Bei nassen Wetter wird hier sowie so keiner sitzen wollen.

Für den Standort ist als erstes das gute Sichtfeld entscheidend, dann eine gute – in der Regel schattige – Atmosphäre und die Bequemlichkeit der Sitzmöbel. Sitzplätze sollen auch so aufgestellt werden, dass man möglichst nicht dahinter her laufen kann, weil das beunruhigt. Schön sind einige um einen Baum arrangierte Sitzplätze. Solche Sitzgruppen eignen sich auch gut für Unterricht oder Ämterbesprechung etc. im Freien. Damit eine Gruppenatmosphäre entstehen kann, orientieren wir die Sitzplätze immer zum Baum hin – und nicht von ihm weg.

6. Wege

Fast zum Schluss – Wege. Eigentlich kein Garten, gehören aber dazu. Wege gewähren Zugang – Wege verbinden; aber nur für den, der sie sich einrichtet. Wege können daher auch trennen. Ein zwei Meter breiter Asphaltweg ist für einen durchschnittlichen Laufkäfer unüberwindbar. Jeder Regenwurm und fast jede Schnecke werden verdursten, wenn sie sich auf diesen „Weg“ machen, um auf die andere Seite zu kommen. Wie unter 1. bereits ausgeführt, sind im Naturgarten aber die menschlichen Bedürfnisse vorrangig, und das heißt beim Kirchgarten, dass notwendige Wege mit Sonntagschuhen schadlos (für die Sonntagsschuhe!) begehbar sein sollen. Da brauchen wir einen Kompromiss, wenn auch Käfer Karl über die Runden kommen soll. Das Ziel ist es, möglichst keine „versiegelten“ Flächen im Garten zu haben: Alles muss von unten nach oben (Verdunstung) und von oben nach unten (Versickerung) wasserdurchlässig sein. Also keinen Asphalt – der zwar zum Begehen optimal, aber für die tierischen und pflanzlichen Mitbewohner unmöglich ist: zu trocken, zu heiß, undurchdringlich. In Sandbett gesetztes Pflaster ist besser, weil etwas wasserdurchlässig, aber es geht noch besser:

Ein wirklich guter Kompromiss stellt die „wassergebundene Wegedecke“ dar. Sie ist allerdings bautechnisch mindestens so anspruchsvoll und kompliziert wie eine ordentliche Asphaltdecke. Das heißt: Zunächst müssen wir ein „Planum“ einrichten, das heißt mindestens 20 cm den Erdboden abtragen, glätten, verdichten und so mit einer gleichmäßigen Neigung von ca. 3 % versehen, dass Wasser von ihr abfließt und sich nirgendwo sammelt. An die Seitenränder gehört eine Entwässerung (Drainagerohr) verlegt, falls das Wasser nicht der Hangneigung folgend ungestört seitlich abfließen kann. Wenn sich irgendwo Wasserstau bildet, geht der Weg nicht nur kaputt, er wird auch durch Pfützen und Schlamm unbegehbar. Auf das Planum kommen 15 cm grober, aber gestuft aufgebauter Kies oder Schotter. „Gestuft“ bedeutet unterschiedliche Korngrößen, die gut ineinander greifen können. Dieser „Unterbau“ wird durch Anwalzen ausreichend verdichtet. Darauf kommen 5 cm feiner, ebenfalls gestufter Kies oder Schotter, natürlich abgewalzt als „Oberbau“. Zum Schluss noch 1 cm sehr feiner Splitt oder Kies als „Deckenbelag“, der mit der Harke verteilt und dann angewalzt wird. An einer unauffälligen Ecke deponieren wir von dem Kies dieser Deckschicht eine ordentliche Portion, um nachzutragen, wenn die Deckschicht irgendwo mit der Zeit Schäden zeigt.



Bild G1: Traditionelle wassergebundene Wegedecke. Auf der linken Seite sieht man, dass es Zeit wird, den Deckenbelag wieder durch eine Gabe feinen Schotters zu ergänzen. Rechts und im Hintergrund wurde eine „Hochstaudenflur“ gepflanzt aus einer Mischung heimischer Arten und naturnaher Gartensaunder und Farne. Das geht natürlich auch und bringt schnellen Erfolg, wirkt aber nie so natürlich wie spontane Vegetation (ideal!) oder Ansaat.

Jede einzelne Schicht hat die 3 %ige Neigung aufzuweisen und die seitliche Entwässerung muss gewährleistet sein. Das aus dem Wegekörper abgeführte Wasser wird auf jeden Fall auf dem Gartengelände zur Versickerung gebracht. Die Wasserführung muss genau durchdacht werden, damit das Wasser nutzt und keinen Schaden anrichtet.

Diese Bauweise erscheint auf den ersten Blick sehr aufwendig, ist aber eigentlich nicht aufwendiger als eine gute Asphaltdecke auch. Dafür ist diese Wegebautechnik sehr dankbar und ganzjährig mit gutem Schuhwerk begehbar – oder auch gerne barfuß. Mit der Zeit werden wir sogar feststellen, dass nirgendwo sonst man ein so angenehmes Gehgefühl hat. Ein gewisses seitliches Hineinwachsen von Vegetation kann durchaus geduldet werden, so dass ein harmonischer Übergang entsteht.

Übrigens legen wir Wege natürlich nur dort an, wo es zwingend erforderlich ist, denn auf jeden Fall ist es ja eine vegetationsfreie Fläche – somit eine für den Garten – und für Pflanzen und Tiere – verlorene Fläche. Für nicht ganz so wichtige Wegeverbindungen wählen wir den regelmäßig gemähten Rasen.

Besonders sorgfältig will der Verlauf der Wege geplant sein. Machen wir da Fehler, gibt es abgetretene Ecken und plattgetretene Vegetation. Menschen und Tiere sind in Bezug auf ihr Wegegefühl nämlich recht störrig, und was im Weg steht, wird normalerweise langfristig



Bild G2: Wassergebundene Wegedecke – allerdings ohne die beschriebene Deckschicht, mit der man gewissermaßen „Kurparkniveau“ erreichen würde. In dieser Form etwas pflegeleichter und rustikaler, sehr dauerhaft und durchaus strapazierfähig, mit gutem Gehkomfort. Das Material – Splitt aus örtlich anstehendem Schieferbruch – zeigt gute Eignung trotz seiner plattigen Grundform..

umgelaufen. Dabei ist die Lösung ganz einfach: Wege müssen die kürzeste Verbindung zwischen Ausgangspunkt und Ziel sein. Also einfach Ausgangspunkt (z. B. Kirchentür) und Ziel (z. B. Gartensitzplatz und Raucherecke) durch eine gerade Linie verbinden – und schon haben wir die richtige Lage für unseren Weg. Zwangsmittel wie dicke Steine und Stachelbüsche, um Gartennutzer auf den Wegen zu halten, zeigen nur Planungsfehler!

7. Einzäunung

Unsere Kirchengelände sind in der Regel eingezäunt und verschlossen. Das scheint oftmals als Schutz vor Diebstahl, Einbruch und Verschmutzung, Vandalismus und sonstigen üblen Umtrieben unverzichtbar.

Die Einfriedung lässt aber auch einen abweisenden, exklusiven Eindruck aufkommen, der wenig Mut macht, mal einen Besuch zu wagen. Bei einer Öffnung kann bisweilen auch Missbrauch und Verschmutzung auftreten, die eine gewisse Mehrarbeit mit sich bringen. Das soll uns aber nicht frustrieren; das ist einfach der Preis für diese besondere Zeugnisarbeit.



Bild Z1: Zaunperspektive

Einzäunung ist im Grunde bei einem Garten nicht schlecht, sie verschafft ihm eine gewisse Exklusivität. Tatsächlich leitet sich das Wort „Garten“ auch von einem alten deutschen Wort für „eingezäunt“ ab. Schließlich wurden in ihm vorwiegend besonders kostbare Lebensmittel, Gewürze und Heilkräuter kultiviert. Wenn wir jedoch unsere Kirchgärten – schön und naturnah – der Öffentlichkeit zugänglich machen, schaffen wir Nachbarschaftlichkeit und damit Kontakte, die dann vielleicht auch irgendwann bis ins Kirchenschiff hinein wirken. Dieses Angebot muss natürlich klar erkennbar gemacht werden:

- durch einen Hinweis im Schaukasten oder ein eigenes Hinweisschild auf den Garten
- durch die offene Gartentür.

Der Garten soll seinen Zaun behalten – wie beschrieben gibt er ihm das Zeichen des Besonderen. Aber abweisende Zäune, das sind Maschendraht, Liguster- und Thujahecken, ersetzen wir im Kontaktbereich zum öffentlichen Raum (also insbesondere die Straßenseite) nach und nach durch einen Zaun der verbindet, also über den man sich hinüber beugen kann und sich nachbarschaftlich unterhalten. Das sind insbesondere die Holzlattenzäune. Die schönsten Lattenzäune stellt man selbst her, z. B. aus Fichtenstangen vom Förster oder Sägeschwarten aus dem Sägewerk. Sie werden nicht imprägniert, denn Gift wollen wir ja keines im Garten haben, und eine morsche Latte ist im Handumdrehen durch eine neue ersetzt. Auf jeden Fall können wir jetzt Vicken, Erbsen und Bohnen daran hochranken lassen. Wenn die erst blühen, bewundert jeder Vorbeigehende den Zaun und freut sich daran.

8. Altarschmuck

Das Ziel ist, auch hinsichtlich des Blumenschmuckes so ressourcenschonend wie möglich vorzugehen und auch die genutzten Pflanzen dabei als Geschöpfe Gottes zu würdigen und zu achten und entsprechend schonend und liebevoll zu behandeln.

8.1. Grundsätze

Blumenschmuck verschönert den Gottesdienst, aber er steht nicht in dessen Mittelpunkt.

Zur Zeit Jesu gab es wohl noch keinen derartigen Altarschmuck wie heute, denn die Altäre dienten Brand- und Blutopfern, und das wäre wohl nicht mit Blumenschmuck vereinbar gewesen. Aber Jesu wies im Zusammenhang mit der Predigt über das „rechte Sorgen“ auf die Schönheit der Blumen hin, die auch ein Ausdruck der Fürsorge und Liebe unseres himmlischen Vaters für seine Geschöpfe sind: „Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von Ihnen.“ (aus Math. 6, 28 + 29). Ganz fraglos meinte er hier Wildblumen an ihrem natürlichen Standort, vielleicht dachte er insbesondere an die in Galiläa auf den Wiesen und Weiden im Frühling häufige Asphodelosililie (auch Affodill).

Jesu bestärkt damit auch den Mut zur Bescheidenheit. Blumenschmuck soll nicht ärmlich aber auch nicht überladen sein. Die Kosten für die Geschwister, die sich für den Blumenschmuck zur Verfügung stellen, sollen so gering gehalten werden, dass jeder der sich dieser Aufgabe widmen möchte, dies auch tun kann.

Blumenschmuck für unsere Altäre hat bei uns Tradition und ist nicht wegzudenken. Wir zeigen, wieviel Liebe und Achtung mit dem Altar als räumlichem Mittelpunkt der Kirche und Ort sakramentaler Handlungen verbunden ist. Viele Geschwister verwenden viele Mittel, Zeit und Mühe darauf. Das Ergebnis ist beachtlich und erfreut uns schon beim Betreten des Kirchenschiffes.

Für den Umweltschützer und Pflanzenliebhaber sind die Gefühle beim Anblick der Blumenpracht oftmals gespalten. Die Gründe hierfür sind:

In der Hauptsache werden Schnittblumen aus dem Blumenhandel verwendet. Das hat seine Pferdefüße:

- Bei der „Produktion“ der Pflanzen, die in Treibhäusern, aber auch im Offenland in gärtnerischen Intensivkulturen in möglichst kurzer Zeit herangezogen werden, wird weder an gutem Wasser, noch an Düngemitteln, noch an Pflanzenschutzmitteln, noch an Energie (künstliches Licht und Wärme) gespart. Dazu kommen oft lange Wege zwischen Erzeuger und Verbraucher, auf denen sie Express befördert werden. Die Folgen für Grundwasser und Atmosphäre sind beachtlich.
- Schnittblumen sind auch oftmals rechte Qualzuchten, mit überdimensionalen Blüten, die so schwer sind, dass der Florist sie womöglich noch durch einen in den Stiel gespießten Draht stabilisieren muss, damit sie nicht in Kürze umkippen (z. B. Gerbera). Der Rest, sowohl der in der Gärtnerei zurück gebliebene, wie der abgeschnittene Teil landen dann bald, ausgedient und nach kurzem Leben ohne Einbettung in eine Pflanzengesellschaft, auf dem Kompost oder Müll. Es kann sich dabei die Frage aufdrängen, ob das ein achtungsvoller Umgang mit der Natur ist. Wenn man dann bedenkt, dass die neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaft sehr heftig darauf hinweisen, dass auch Pflanzen zu Schmerz, Angst und Leid befähigt sind, erst recht.

Die Blumen einer Wiese oder unseres naturnahen Kirchgartens sind es von Natur aus gewohnt, dass Teile von Ihnen abgeknabbert werden. Das bedroht nicht ihre Existenz. Also können wir doch gerne auf die Blumen unseres Kirchgartens oder auch des Freilandes für den Altarschmuck zurück greifen.

8.2. Beschaffung des Pflanzenmaterials

Wenn wir Blumen ankaufen müssen, sollen regionale und saisonale Angebote genutzt werden (keine "Weißen Rosen aus Athen"). Dadurch wird hoher Energieaufwand beim Transport durch den Zwischenhandel und Energieeinsatz bei der Produktion gemindert.

Wie bereits ausgeführt, kann bei einem ausreichend großen Kirchgarten auch das dortige Potential genutzt werden. Da wissen wir am besten, dass die Blumen ohne Einsatz von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln oder Transport- und Heizungsmitteln bereit gestellt werden.

Damit der Kirchgarten nicht kahl gefegt wird, können wir auch auf die Blumen von Wiese und Wald zurück greifen. Die Entnahme eines Handstraußes ist rechtlich in der Regel unbedenklich. Natürlich halten wir uns dabei aus den Naturschutzgebieten und anderen Schutzreservaten heraus. Auch sollten wir die gepflückte Art genau kennen, denn

1. wollen wir natürlich keine Blume abreißen, die unter Naturschutz steht,
2. gibt es auch draußen einzelne Arten, die keinen „Verbiss“ vertragen, weil sie sich davor nicht durch Masse, sondern z. B. durch Gift- und Bitterstoffe schützen und beim Abschneiden schwer geschädigt werden können,
3. und dann gibt es eben duftende Blütenpflanzen und andere. Der Weißdorn erfreut uns z. B. im Sommer mit üppigen weißen Blütendolden, in der Vase aber sondern sie einen durchdringenden Uringeruch ab. Damit wollen wir natürlich den Dienstleiter verschonen;
4. schließlich gibt es noch „Spezialspezialisten“ unter den Blumen, bei denen Pflücken für einen Blumenstrauß völlig sinnlos ist: Die Wegwarte ist ein wunderschön blau blühender Korbblütler häufig gestörter Standorte (Wege, Bahndämme, Schutt usw.). Sie beherrscht jedoch den Trick, nach dem Pflücken die Blüten einzuziehen – wie eine Katze die Krallen. Zurück bleibt ein wenig dekorativer graugrüner Strunk (Wegwarte: „Ätsch!“).

8.3. Gestaltung mit Schnittblumen

Viele Wildblumen und Gartenblumen sind erheblich kleinblütiger als im Handel übliche Schnittblumen. Durch die Kombination farblich abgestimmter senkrechter und mehr horizontaler Pflanzengestalten lässt sich aber ein sehr ansprechendes Bild erzeugen. Viele Wildblumen, insbesondere Frühlingsblumen, haben einen hohen Wasserbedarf, und lassen in einer Vase schnell die Köpfe hängen. Da lohnt es sich, die Pflanzen mit Wurzeln/Knollen/Zwiebeln zu entnehmen und in Schalen anzuordnen. Dabei muss wegen der mangelnden natürlichen Vergesellschaftung der gewählten Arten für jede Art eine eigene Schale verwendet werden. Die Schalen können dann durch Dekotuch oder Moospolster geschmackvoll verdeckt und die Pflanzengestalten verbunden werden.

Kleine Blüten kann man auch durch das Arrangieren auf einer skurrilen alten Wurzel hervorheben. An dieser Stelle ist dann der wirkliche Künstler gefordert.



Bild A1: Altarschmuck, der kleine Blüten im März hervorhebt. Links wird der Altar lebendig durch eine Pflanzengeschichte, rechts bleibt der Altar frei für die Abendmahlskelche.



Bild A2: Bei Rückname des Dekotuches zeigt sich, dass alle Frühlingsblumen mit ihren unterirdischen Teilen in Schalen arrangiert wurden. Nur so halten sie sich zuverlässig frisch.

Übrigens ist auch einen Strauß aus belaubten, grünen Zweigen mal ganz schön, und es wäre doch jammerschade, im Herbst nicht die wunderbare Herbstfärbung der Blätter der Laubbäume für den Altarschmuck zu nützen.



Bild A3: Das Arrangement machts.

Wie im Bild oben zu sehen ist, sind beeindruckende Blütengestalten von Feld- Wald- und Wiesenblumen (von Raps bis Rittersporn) oftmals zusammengesetzte Blütenstände (aus einer gemeinsamen Gruppe von Einzelblüten). Ihr besonderer Trick ist, dass sie sukzessiv abblühen, und zwar in der Regel von unten nach oben. So kommt es, dass wir oftmals in einem Blütenstand unten schon Früchte antreffen, während ganz oben die Blüten noch knospen. Das hat für die Pflanzen jede Menge Vorteile, wie das Überbrücken schlechter Wetterlagen, oder das Befruchten durch unterschiedliche genetische Quellen. In natürlichen Pflanzengesellschaften stimmen die einzelnen Pflanzen den Blühablauf so miteinander ab, dass es auch nicht zur Selbstbefruchtung kommen kann. Für uns bedeuten zusammengesetzte Blütenstände einen stärkeren optischen Eindruck und eine verlängerte Blühperiode, aber auch ständig herabrieselnde Blütenblätter. Damit keiner über den „Dreck“ schimpft, beugen wir vor und legen ein geeignetes Dekotuch unter.

8.4. Gestaltung mit Topfblumen

Insbesondere als Schmuck in der Sakristei/im Ämterzimmer sieht man öfter Topfblumen. Als mutiger Schritt zur Bescheidenheit kommen sie auch beim Altarschmuck bisweilen vor, da sie billiger sind oder vielleicht erfolgt die Verwendung sogar dem lobenswerten Wunsch folgend, die Schmuckpflanze für ihre floristische Verwendung nicht gleich durch Abschneiden umzubringen. Insofern ganz lobenswert. Hat allerdings nicht unerhebliche „Pferdefüße“.

Grundsätzlich habe ich nichts gegen Topfpflanzen. Wenn sie von der Art her mit unserem normal-mittelafrikanischen Raumklima klarkommen (ziemlich trocken und mindestens um die 20 Grad), können sie einem zu lieben Begleitern werden. Wir haben zu Hause auf unseren Fensterbänken – oder inzwischen in voluminöseren Töpfen davor – noch Topfpflanzen stehen, die wir zu unserer Hochzeit geschenkt bekommen haben – vor fast vier Jahrzehnten, und sie erfreuen sich guter Gesundheit. Aber schön sehen sie im floristischen Sinne natürlich

überhaupt nicht mehr aus. Jeder „normale“ nach Schönheit strebende Blumenbankbesitzer hätte sie wohl schon längst Richtung Kompost oder ähnlichem befördert. Wie so häufig wird Schönheit bei der kurzen Jugendphase empfunden, jedenfalls nach den üblichen Kriterien.

Topfpflanzen kommen also zum einen irgendwann in die Phase, wo man sie wirklich persönlich lieben muss, sonst ist ihr Ende gekommen, da sie nicht mehr gerade „dekorativ“ sind. Zum anderen haben sie klare Wünsche: regelmäßig die richtige Wassermenge, bisweilen etwas Dünger und ein paar nette Worte, ausreichend Platz im Topf, der aber – um Himmels Willen – nach Möglichkeit nicht bewegt werden darf. Sie richten sich nämlich nach der optimalen Belichtung aus – und in diese Richtung wenden sie ihr Gesicht – die Blätter und Blüten, also ihre Schokoladenseite. Es gibt genug Hausfrauen und -männer, die das nicht wenig ärgert, und ihre Pflanzen immer drehen, damit sie in das Zimmer bzw. den Menschen anschauen. Aber wir sind nicht ihre Sonne. Und die Dreherei ist echte Quälerei, da ihre Blattunterseite womöglich verstärktem Licht ausgesetzt wird. Das schädigt sie aber und schmerzt sie sicher. Mühsam quälen sie sich wieder in die Lichtrichtung, um nach ihren Kriterien „richtig“ zu stehen, und werden dann wieder spornstreichs gewaltsam vom Menschen umorientiert. Von menschlicher Seite ist es allgemein nicht üblich, sich viele Gedanken um ein paar verwelkende Pflanzen zu machen. Dieser Umgang ist für die Pflanze aber kein Zuckerschlecken, sondern bedeutet schließlich Kümmern und Tod. Auf dem Altar droht ihnen dieses Schicksal allerdings, denn sie sollen am Altar ihre schönste Seite Richtung Gemeinde wenden. Zum Gottesdienst werden sie zwangsläufig auf- und anschließend abgeräumt, und müssen in ihrer „Freizeit“ an einer nochmals anderen Stelle wiederum anders belichtet verbringen. Solche „Quälerei“ am Altar wollen wir vermeiden.

Für den Einsatz von Topfblumen soll daher gelten:

- Keine Verwendung von Arten, bei denen durch die „Mitlieferung“ der Wurzeln nur der Verwendungszeitraum gegenüber der Schnittblume verlängert wird, aber tatsächlich nur ein langes, qualvolles Sterben stattfindet, da die Pflanzen nicht dauerhaft in Zimmeratmosphäre leben können (z. B. Gerbera oder Alpenveilchen).
- Nach ihrem stundenweisen Einsatz als Deko im Ämterzimmer oder am Altar werden sie sorgfältig wieder an einen für ihre Ansprüche geeigneten und immer denselben Fensterplatz zurückgestellt, wobei durch eine Markierung sichergestellt ist, dass sie wieder dieselbe Stellung zum Licht einnehmen.
- Wir akzeptieren ein würdiges Altern und arrangieren sie daher in der Regel nicht alleine, sondern zusammen mit Blütenpflanzen als „Grüner Rahmen“.
- Um eine gute Pflege zu garantieren, bei der es weder zu Durstphasen noch zum Übergießen kommt, haben wir einen erfahrenen Topfblumenfreund als ständigen Betreuer verpflichtet.

Das darf aber gar nicht vorkommen:

Blumenschalen, mit verschiedenen Blumen dekorativ bepflanzt.

Sieht köstlich aus, ist aber für die Pflanzen eine Dauerqual – sie werden mit anderen, fremden Pflanzen auf engstem Raum zusammengepfercht. Sie hatten keinerlei Möglichkeit, sich von Jugend auf in einer richtigen Pflanzengesellschaft miteinander zu arrangieren und ihre Ansprüche einvernehmlich abzustimmen, damit jeder gut leben kann. Genau wie Menschen oder Tiere, die dauerhaft auf kleinstem Raum zusammen eingesperrt sind, zanken und raufen sie im Überlebenskampf bald schrecklich miteinander. Gemischte Pflanzschalen verbannen wir daher ganz schnell aus unserem Repertoire.

8.5. Sparsame Nutzung, Weiterverwendung und sachgerechte Entsorgung

Blumenschmuck, der noch genutzt werden kann, sollte verwendet werden, auch wenn nach Plan im Folgegottesdienst jemand anders Blumendienst hat.

Blumenschmuck, der nach dem Gottesdienst noch in gutem Zustand ist und trotzdem entfernt werden soll, kann an Geschwister verschenkt oder, wenn im Sonderfall möglich, auch verkauft werden (wurde so bei den Konfirmationsgottesdiensten gehandhabt, die in einer Halle in einer Nachbargemeinde stattfanden).

Wenn der Blumenschmuck nicht mehr verwendbar ist, erfolgt die Entsorgung der Schnittblumen über Biomülltonnen oder besser über einen Komposthaufen im Kirchengarten. Bewurzelte Blumen werden im Kirchengarten wieder ausgepflanzt, Topfblumen an willige „Paten“ verschenkt.

8.6. Über die Beachtlichkeit des Pflanzenleids

Trotz gegenteiliger wissenschaftlicher Erkenntnisse glauben wohl die Wenigsten an eine Leidensfähigkeit von Pflanzen. Wenn man zu erkennen gibt, dass man auch das Leid von Pflanzen für beachtlich und zu berücksichtigen hält, gerät man eher in Gefahr, unter der Gruppe „weltfremder Spinner“ eingereiht zu werden. Allenfalls kann man noch harscher Kritik begegnen, zum Beispiel mit den Worten: „Da jammert der Kerl um ein totes Alpenveilchen, während in Syrien reihenweise die Menschen auf offener Straße erschossen werden!“

Dazu äußert sich Jesus in dem bereits unter 1. zitierten Diskurs „Über das rechte Sorgen“ im 6. Kapitel des Matthäus-Evangeliums deutlich: „Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“

Das Sorgen auch um das Wohlergehen von Pflanzen und Tieren soll also nach göttlichem Vorbild zu einem verschärften Beachten des Wohls meines Nächsten führen, zu noch größerer Sensibilität für auch verstecktes Leiden meines Bruders und meiner Schwester, und somit dazu, nicht achtlos vorüber zu gehen.

9. Planung, Information und Öffentlichkeitsarbeit

Klar, dass wir zuerst die Idee des naturnahen Kirchgartens mit unserem Gemeindevorsteher besprechen – er muss von dem angestrebten Ziel überzeugt sein und es unterstützen, denn sonst läuft nichts.

Dann sollten wir mit dem Kreis der angestammten Kirchgärtner sprechen und sie begeistern. Keiner soll das Gefühl haben, das bisherige sei „falsch“ gewesen und er jetzt überflüssig. Das geänderte Gartenkonzept funktioniert nur, wenn wir auch ein schlüssiges System anbieten können, wie die Arbeit auf möglichst viele Schultern verteilt wird – es muss von vorne herein klar sein, dass keine unkalkulierbare Mehrbelastung auf die angestammte Freiwilligentruppe zukommt. Auch muss klar sein, dass diese Gruppe „mitgenommen“ wird und auf die Entwicklung einwirken kann. Bestimmt können wir aber mit der neuen Idee auch neue Mitarbeiter hinzu werben.

Insbesondere sollten wir nicht gleich den ganzen Kirchgarten umkrempeln. Am besten fangen wir mit einer kleinen Maßnahme an – z. B. einem kleinen Rasenstreifen im Hintergrund, der durchwachsen darf, oder mit dem Bau und dem Aufhängen von ein paar Nistkästen. Wenn das verstanden und angenommen wird, denken wir uns das nächste kleine (und viel später vielleicht das erste große) Projekt aus.

Die Planung muss eine Gemeinschaftsarbeit sein. In einem Garten lassen sich eben viele tolle Ideen nebeneinander und miteinander entwickeln. Ergebnisse der Planung werden dann wieder mit dem Vorsteher abgestimmt.

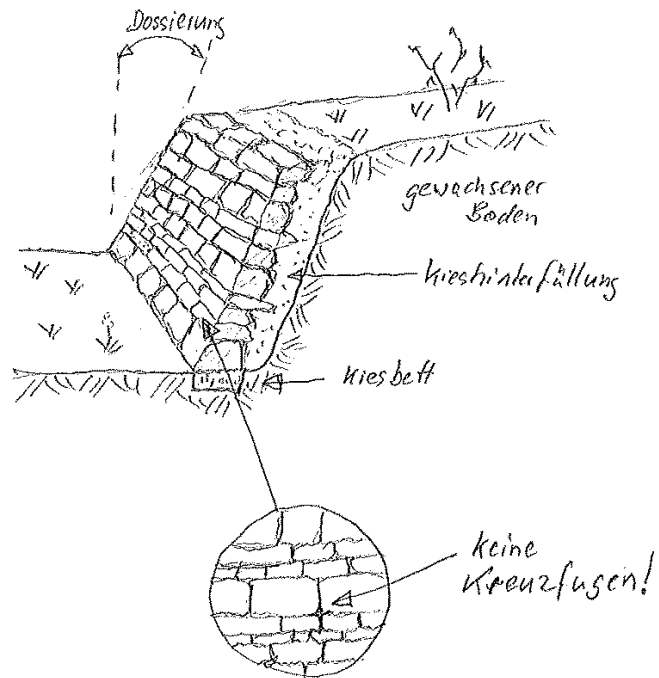
Es lohnt sich, eine Art „Zeitung“ von Planung und Umsetzung des naturnahen Kirchgartens zu entwickeln – um die Gemeinde zu informieren, aber auch um nach „außen“ unsere Arbeit darzustellen – z. B. über unseren Schaukasten. Wir arbeiten daher eng mit der Gruppe Öffentlichkeitsarbeit zusammen.

Anhang

Technische Hinweise

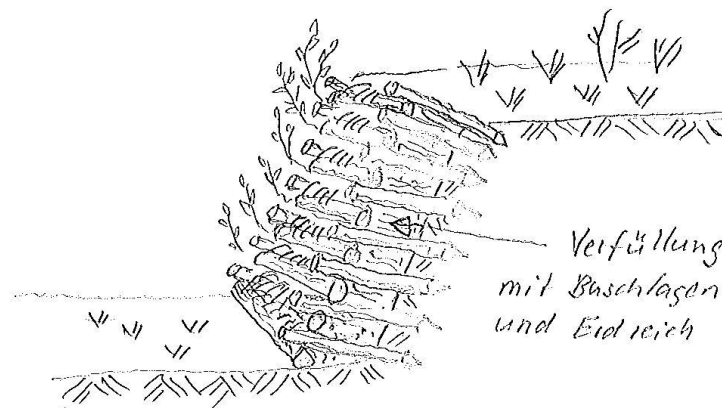
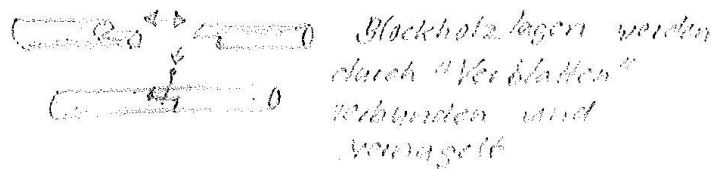
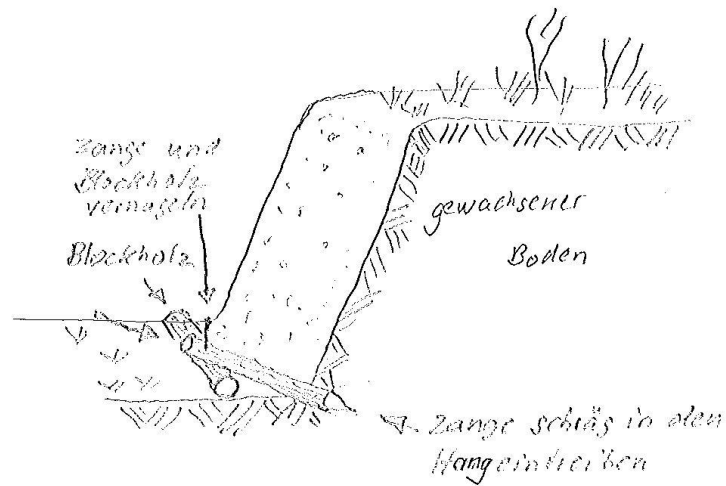
1 Trockenmauer

Trockenmauer



2 Krainerwand

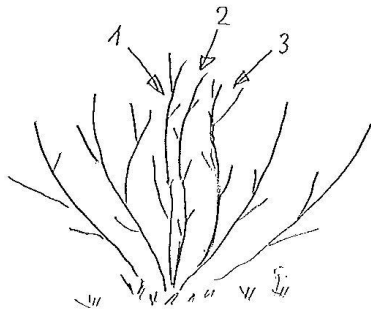
Krainerwand



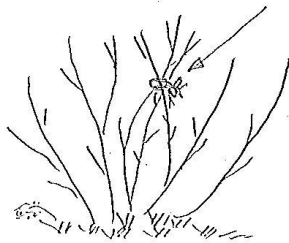
Blockhölzer, Zangen und Buschlagen aus frischem und lebendigem Holz geeigneter Arten, die bald austreiben!

3 Astquirle als Nisthilfen

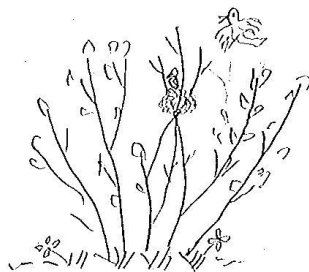
Astquirle als Nisthilfen



Aus einem starken,
dicht belaubten Strauch
wählen wir aus der
Mitte drei etwa gleich
starke Äste aus.



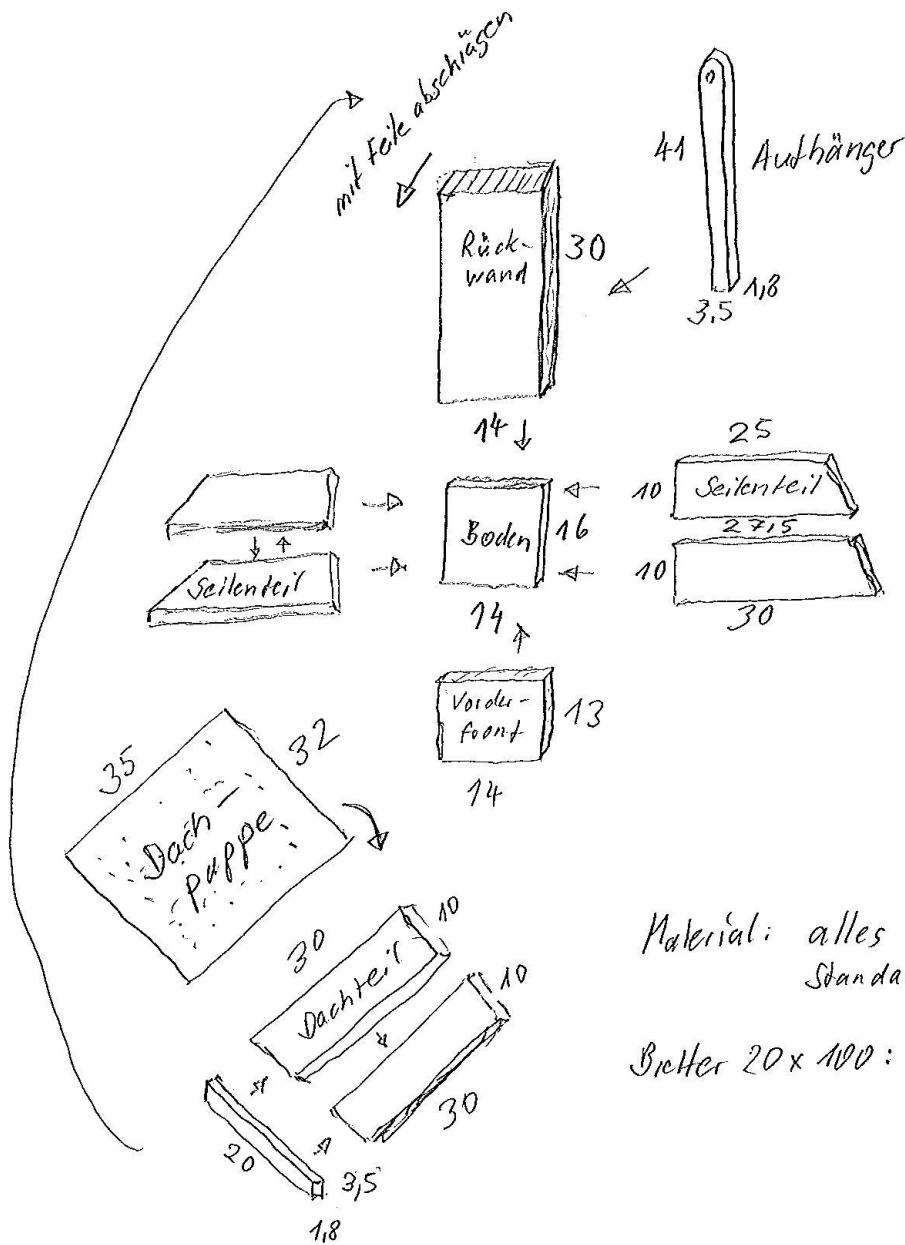
Mit einem Hanfstrick binden
wir sie im oberen Drittel
so zusammen, daß sie
nach oben eine Art Trichter
bilden.



In diesen Trichter hinein können
buschbrütende Vögel ein stabiles
Nest hineinbauen. Die außen
herum stehenden Äste geben
ihnen Deckung vor Raubtieren.

4 Halbhöhlenbrüter

Bauanleitung Nistkasten für Halbhöhlenbrüter



Material: alles
Standardmaß

Bretter 20 x 100: 2 x 30cm
2 x 30cm / 27,5cm
2 x 27,5cm / 25cm

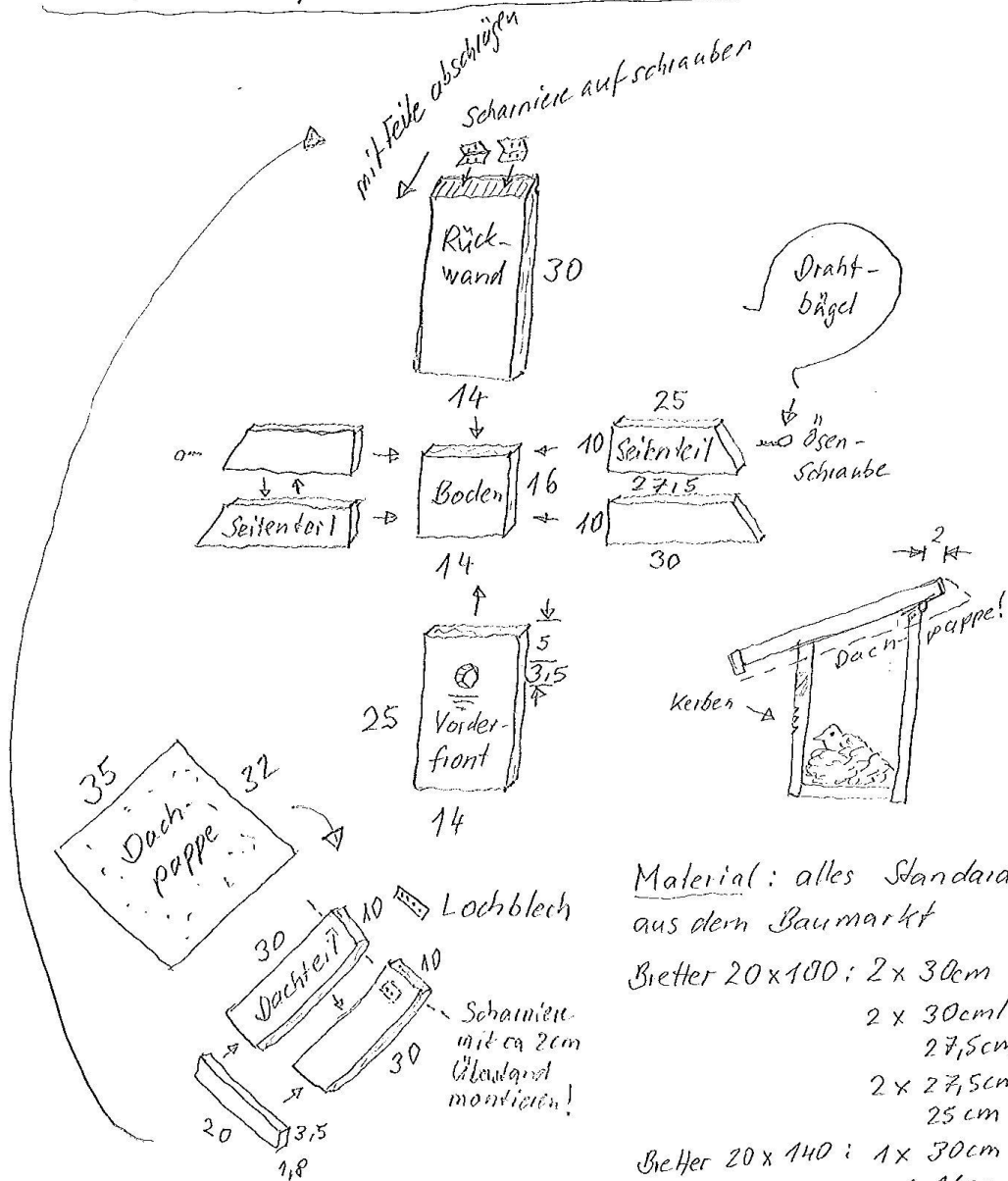
Bretter 20 x 140: 1 x 30cm
1 x 16cm
1 x 13cm

Schrauben: 40/35
40/40

* geschliffen *

5 Höhlenbrüter

Bauanleitung Nistkasten für Höhlenbrüter



Material: alles Standard
aus dem Baumarkt

Bretter 20x100: 2x 30cm

2x 30cm / 27,5cm

2x 27,5cm / 25cm

Bretter 20x140: 1x 30cm

1x 16cm

1x 25cm

Leiste 3,5x1,8: 1x 20cm

1 4-Lochblech 1,8x5,0cm

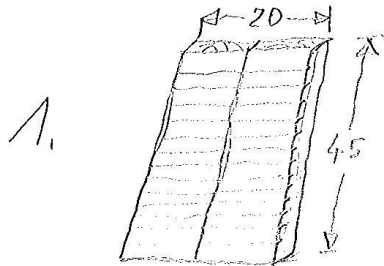
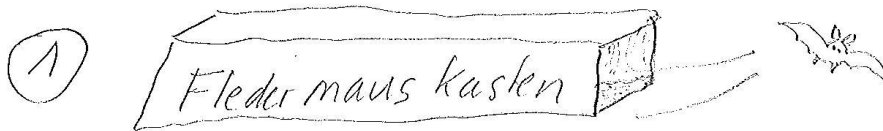
2 kleine Scharniere

Schrauben: 40/35

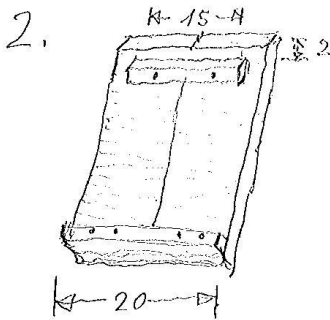
40/40

* abgeschliffen

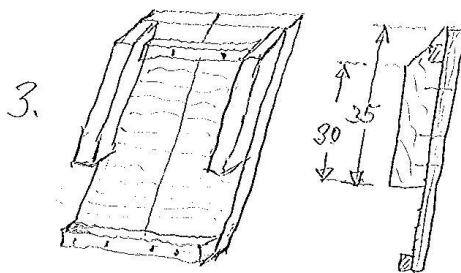
6 Fledermauskästen



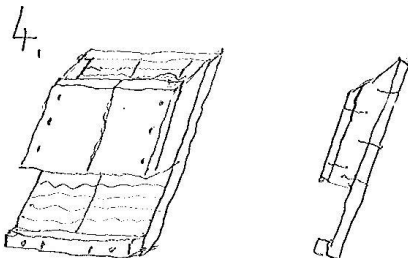
2 Bretter $20 \times 100 \times 450$ mm
 alle 1cm 2-5mm tief einsägen,
 oben ca. 4, unten 3cm frei lassen.



Die beiden Bretter verbinden:
 unten mit einer 20cm langen
 Latte 20×35 mm
 oben mittig aufgesetzt durch eine
 15cm lange Latte 20×35 mm
 mit Holzschrauben $40/35$,
 ca. 2cm tiefer als Oberkante



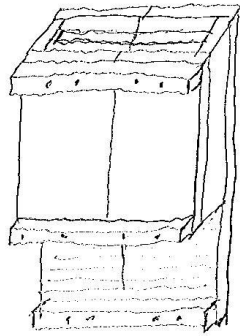
Seitlich zwei oben angeschrägte
 Latten 25×40 mm ansetzen, Latten
 ohne Abschägung 35cm lang,
 mit den unteren Brettern
 mittels $40/40$ Holzschrauben
 von hinten aus verbinden



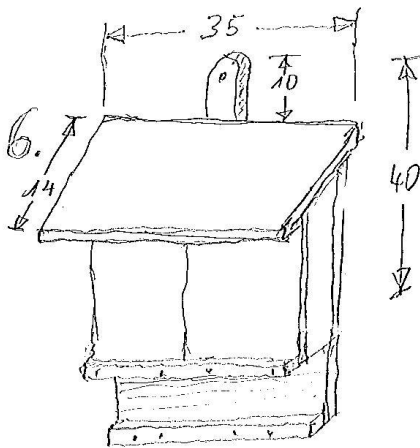
Vorne 2 Bretter $20 \times 100 \times 300$
 mm, oben abgeschägt,
 aufsetzen und mit $40/40$
 Holzschrauben mit den
 Seitenwänden verbinden

2

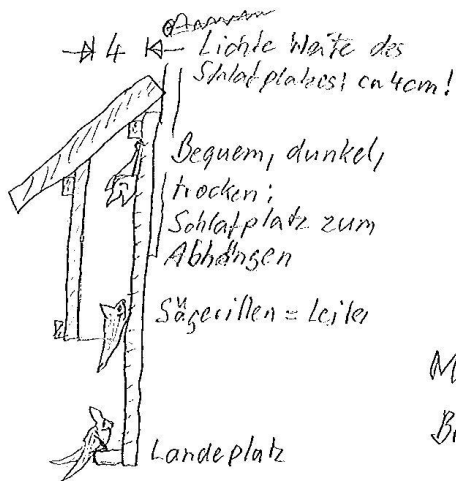
5.



Die Vorderwände werden mit zwei Latten 20×35 mm, jeweils 20 cm lang, oben und unten mit $40/35$ er Holzschrauben stabilisierend verbunden



Nun wird das Dach aus einem 35 cm langem Brett 20×140 mm aufgesetzt, hinten bündig, vorne überstehend, auch seitlich gleichmäßiger Überstand! (7,5 cm jeweils)



Hinten wird die Aufhängelatte $20 \times 35 \times 400$ mm, oben gerundet und durchbohrt (8 mm) mit Holzschrauben $40/35$ aufgesetzt, 10 cm überstehend

Material: alles Standardmaße

Bretter 20×100 : 2 x 45 cm
2 x 30 cm

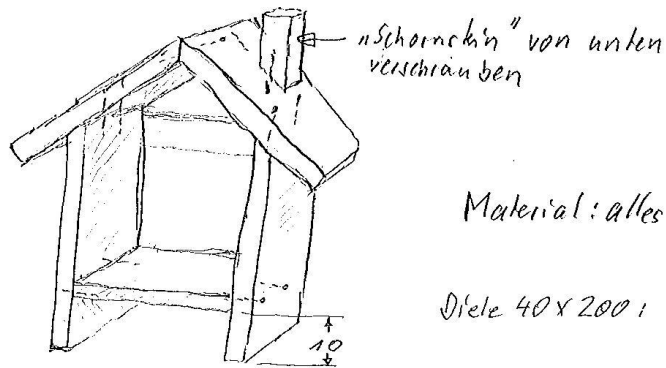
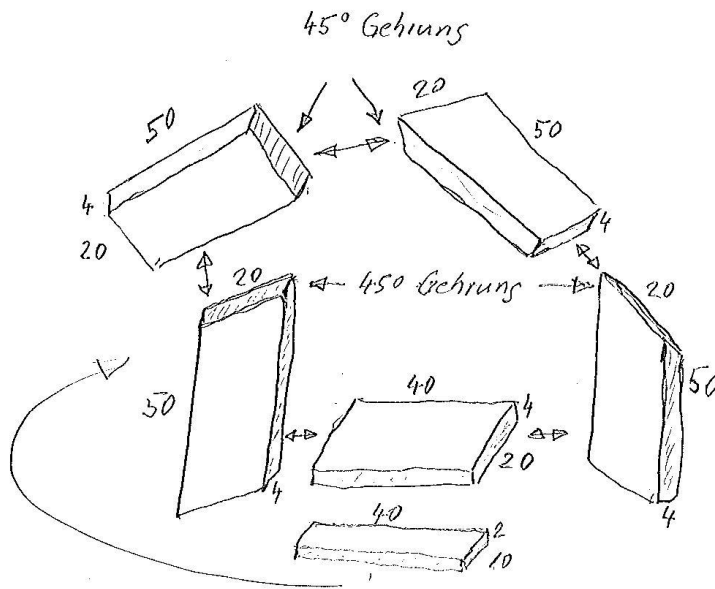
Brett 20×140 : 1 x 35 cm

Latte 25×40 : 2 x 35 cm

Latte 20×35 : 3 x 20 cm
1 x 15 cm, 1 x 40 cm

Schrauben: $40/35$
 $40/40$

Insektenhotel



Material: alles Standardmaße

Diele 40 x 200: 4 x 50 cm
1 x 40 cm

Brett 20 x 100: 1 x 48 cm

Latte 40 x 60: 1 x 15 cm

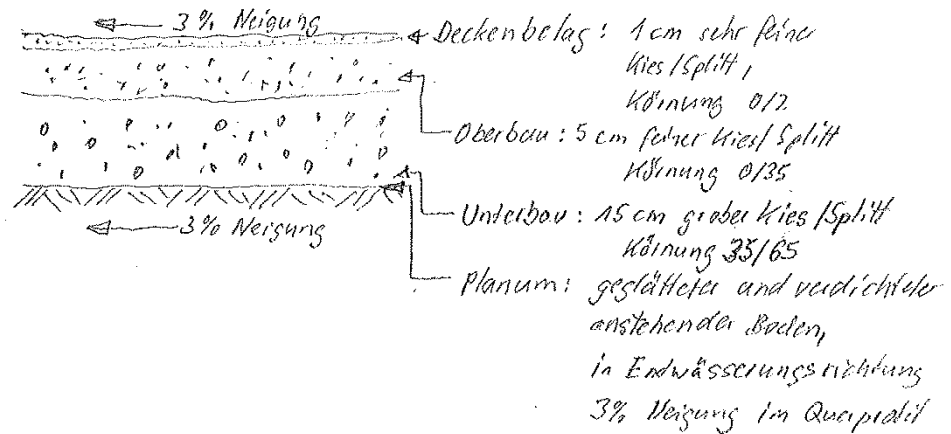
Schrauben 40/50
40/100

- In den Kasten wird
lagenweise (ca. 5 cm)
eingebracht
- Lage frische Äste (Laubholz)
 - Lage moosige Äste ")
 - Lage markhaltige Zweige
 - Lage vorjährige Hochstände
 - Lage Rasenschnitt

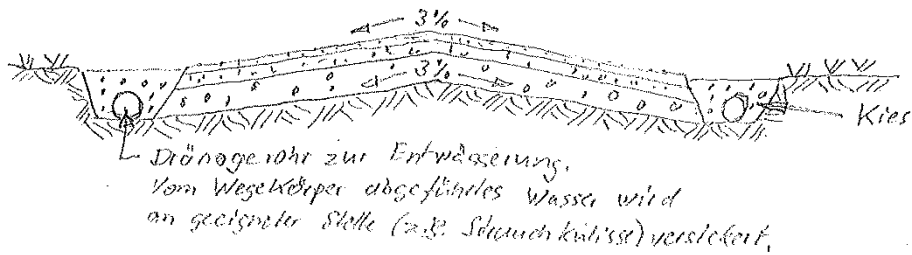
7 Wassergebundene Wegedecke

Wassergebundene Wegedecke

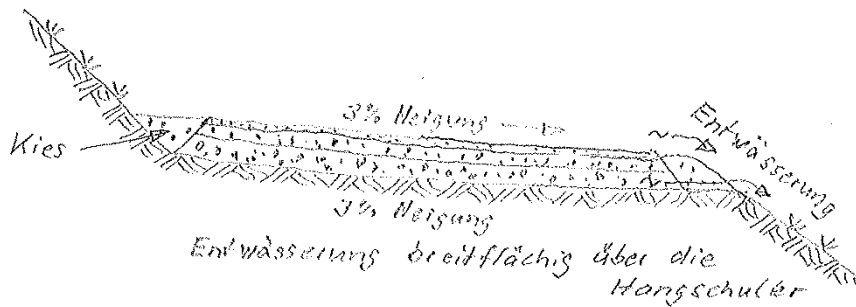
Aufbau, Körnung:



Bauweise im ebenen Gelände:



Bauweise im hängigen Gelände:



Saatenmischungen

Artenmischung für „Wildackereintopf“

für eine blütenreiche Vegetation im Charakter einer Hochstaudenflur

Art	Gewichtsprozent (%) an der Samenmischung
Buchweizen	15
Waldstaudenroggen	10
Winterrüben	10
Lupine (bitterstoffarme Sorten)	7
Saradella	5
Phacelia	5
Senf	5
Alexandrinerklee	4
Bockshornklee	4
Futtererbsen	4
Perserklee	3
Rotklee	3
Weißklee	3
Inkarnatklee	3
Sommerwicken	3
Kulturmalve	3
Sonnenblumen	3
Blattstammkohl	2
Ölrettich	2
Espalette	2
Winterwicken	2
Markstammkohl	1
Stoppelrüben	1

Artenmischung für „Wildblumenwiese“

für eine blütenreiche Vegetation im Charakter einer Extensivwiese

Art	Gewichtsprozent (%) an der Samenmischung
Wiesenschwingel	15
Wiesenlieschgras	15
Rotschwingel	15
Deutsches Weidelgras	15
Phacelia	5
Öllein	5
Alexandrinerklee	4
Bockshornklee	4
Perserklee	3
Rotklee	3
Weißklee	3
Inkarnatklee	3
Sommerwicken	3
Kulturmilve	3
Espalette	2
Winterwicken	2

Bildquellenverzeichnis

Titelbild und Rückseite: ZELL-ZIEGLER, CARINA 2017 / 2014

G1, G2, R2, Sp1, St1: JUNGELEN, HANS 2014

B1, F1, F2, F4, N1, R1, S1, T1, W1, WR1, Z1: JUNGELEN, HANS 2015

I1 – I4, Nk1 – Nk3: JUNGELEN, HANS 2016

F3: LUTZ, SÖREN 2015

A1, A2: JUNGELEN, HANS 2016: Altarschmuck von Walda Romboy-Hopmann für Sonntag,
den 13. März 2016, Gemeinde Oberhausen-Sterkrade

A3: ROMBOY-HOPMANN, WALDA 2015

Mehr zum Thema

Schöpfungsverantwortung und nachhaltige Gemeinde

auf unserer Homepage www.schoepfungsverantwortung-nak.org

oder per E-Mail: vorstand@schoepfungsverantwortung-nak.org

